Bor. 23 t

Berlin

23,I

<36629750810014

<36629750810014

Bayer. Staatsbibliothek

Bor. 23.t

Berlin,

von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit.

Borusso
23t
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
Ex donat. Molliana.

Berlin,

von

seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit

historisch-geographisch beschrieben.

Nebst

einigen Bemerkungen

über

Litteratur, Sitten und Gebräuche

seiner Einwohner.

Berlin,
bei Wilhelm Dieterici
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift ist eigentlich ein Auszug aus einer andern, welche unter dem Titel: Der Reisende, als eine Zeitschrift bogenweise erscheint, und befindet sich also schon in den Händen mehrerer Leser. Wegen des nähern Interesse aber, welches gerade diese Bogen für Berlin haben, wurden Verfasser und Verleger aufgefordert, sie so einzurichten, daß sie als ein für sich bestehendes Buch verkauft werden könnten. Dieser Wunsch konnte um so leichter erfüllt werden, da es bekannt ist, wie die grössern Schriften dieser Art, von Nicolai, Rumpf und Andern nur von Wenigen gelesen, und von noch Wenigern gekauft werden können. Nur der Fremde, dem es um eine

ganz vollständige Kenntniß der Residenz Berlin zu thun ist, forscht nach grössern Werken, und doch wird es ihm in vielen Fällen auch schon genug seyn, nur das Wichtigste und Bemerkenswertheste davon zu wissen. Besonders aber ist eine skizzirte Darstellung dieser Stadt dem Einwohner selbst hinreichend, dem Vieles schon bekannt, Vieles gleichgültig ist, der nur eine allgemeine Uebersicht von der Geschichte seines Orts und eine kurze Topographie desselben zu besitzen wünscht. Zu diesem Zweck werden diese Bogen hinreichend seyn, da in ihnen das Wesentlichste zusammengedrängt ist, und sie nicht bloß den ältern, sondern auch den gegenwärtigen Zustand Berlins treu darstellen. Da die vorhandenen Quellen dazu nicht hinreichend waren, so hat der Verfasser vieles selbst in Augenschein nehmen, und sich über mehrere Dinge vorher durch eigenes Bemühen unterrichten müssen. Dies konnte er um so sicherer und besser, da er eine lange Reihe von Jahren in Berlin zubrachte, mancherlei Veränderungen unter seinen Augen vorfielen, und er da, wo es ihm an eigener Erfahrung fehlte, die Männer selbst befragte, von denen sich sichere Auskunft darüber erwarten ließ.

Am Schlusse hat der Verfasser noch der Geschichte und Topographie eine kurze Charakteristik der Einwohner beigefügt, und über Sitten, Gebräuche, Lebensart ꝛc. dasjenige gesagt, was sich ihm bei seinen eigenen Beobachtungen dargeboten hat. Er schrieb — unabhängig von den Urtheilen anderer — bloß das nieder, was er selbst gesehen, gehört und erfahren hat, und glaubt in jeder seiner Behauptungen und Urtheile — wenn gleich sie hie und da strenge ausfielen — der Wahrheit treu geblieben zu seyn. Um so mehr darf er hoffen, daß die Leser dieser Schrift seiner Unparteilichkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihm nicht den Vorwurf der Uebertreibung machen werden, den er um so weniger zu verdienen glaubt, da mehrere Ein- und Ausländer schon vor ihm mit weniger Schonung mündlich und schriftlich über Berlin geurtheilt haben, und da es auch hier heißt: Keine Regel ohne Ausnahme. Das einzige worauf es ankommen kann, ist Wahrheit, und wer diese nicht leiden mag, der sagt mit andern Worten, daß er nicht eine treue, sondern eine fingirte Charakteristik fordere, die zu nichts dient, und wozu

der Verfasser dieser Schrift am wenigsten die Hand bieten wollte.

Uebrigens glaubt er durch die Abfassung dieses kleinen Werks den meisten Bürgern Berlins, die über ihren Wohnort etwas zu lesen wünschen, keinen unangenehmen Dienst geleistet zu haben.

Der Verfasser.

Berlin.

Berlin, die Haupt- und Residenzstadt der gesammten Königl. Preuß. und Kurfürstl. Brandenburgischen Länder, liegt an der Spree, und wurde bis ins 15te Jahrhundert to dem Berlin genannt. Ihr jetziger Name ist der Name von fünf besondern Städten und vier Vorstädten, die zusammen eine der größten, reichsten, schönsten und blühendsten in Europa ausmachen. Der Theil, welcher Berlin heißt, wurde nach dem Jahre 1162 von deutschen Kolonisten angelegt, da hingegen die Stad Kölln bereits von den Slaven gegründet worden war. Unter den Markgrafen Johann I und Otto III wurde Berlin sehr erweitert, und war vor 1253 bereits eine Stadt mit Ringmauern, so wie sie überhaupt bis zu Ende des 13ten Jahrhunderts sehr an Wohlstand zunahm. Ungewiß aber bleibt es, zu welcher Zeit die Wendische Stadt Kölln in eine Deutsche Stadt verwandelt worden sey. Die erste Spur von ihr, als von einer Deutschen Stadt, findet man 1238 in einem Vergleich der Markgrafen Johann I und Otto III mit dem Bischof zu Brandenburg; von dem fer-

nern Fortgange Köllns aber bis zu Ende des 13ten Jahrhunderts ist keine sichre Spur vorhanden.

Im J. 1307 verbanden sich Berlin und Kölln, einen gemeinschaftlichen Rath zu haben, und bauten auch deshalb in der Gegend der jetzigen Poststraße ein gemeinschaftliches Rathhaus. Seit der Zeit nahmen beide sehr an Flor zu. Berlin handelte schon im J. 1319 mit Getraide nach Hamburg, und in eben dem Jahre erhielt es mit Kölln durch den Herzog Rudolph das Münzrecht und die Braugerechtigkeit, so wie Bestätigung aller ihrer Gerechtsame.

Auch unter den Markgrafen aus dem Hause Baiern wuchs ihre Macht, obgleich diese schlechte Wirthe waren. Die Ringmauern beider Städte sicherten die Einwohner vor allen räuberischen Ueberfällen der Edelleute, und 1396 vereinigte sich sogar Berlin mit Frankfurt, Spandau ꝛc. zu Brandenburg wider die Tiranneien der Edelleute, besonders wider Dietrich von Quitzow, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung. — Als Kurfürst Friedrich I, aus dem Hause Hohenzollern, 1412 ins Land kam, so hatte dieser mit dem damals mächtigen und nach einer freien republikanischen Verfassung strebenden Berlin ziemliche Nachsicht, indem er sich sogar die, nach seiner zu Berlin geschehenen Huldigung 1415, erfolgte Ab-

schlagung des verlangten Oeffnungsrechts der Thore gefallen ließ. Da er aber in der Folge die Freiheiten der Städte einschränken, und sich solche unterwerfen wollte, so schlossen Brandenburg, Berlin, Kölln und Frankfurt 1431 abermals ein Bündniß zur Aufrechthaltung ihrer Freiheiten gegen den Landesherrn. Indessen entstanden leider von 1432 bis 1440 zwischen dem Rathe und den Bürgern der Stadt Berlin und Kölln selbst, wegen der Bürgermeister- und Rathswahlen Uneinigkeiten, welche Friedrich II nutzte, die ganze Verfassung beider Städte änderte, und den gemeinschaftlichen Rath trennte.

Erst gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts fing der Wohlstand der beiden Städte wieder an, etwas zuzunehmen. Denn der Rath kaufte 1487 das Dorf Waltersdorff für 400 Schock Märkische Groschen, und konnte das 1485 abgebrannte Rathhaus vier Jahre darauf wieder erbauen lassen. Noch mehr wuchs der innere Wohlstand, da 1495 Kurfürst Johann Cicero und sein Nachfolger ihren beständigen Wohnsitz zu Kölln nahmen, so daß man die Folgen der Pest in den Jahren 1500, 1550 und 1566 eben nicht sehr wahrnahm. Auch die Einführung der Reformation 1536 trug das ihrige zum weitern Aufnehmen der Städte bei, wozu noch die Errichtung des Kammergerichts, die

verschiedenen hier gehaltenen Landtage, der öftere Aufenthalt der vornehmsten Vasallen in Berlin, der Bau des Schlosses 1538, und die prächtige Hofhaltung Joachims II kam, ungeachtet diese auch Ueppigkeit und Spielsucht verbreitete. Was indessen Joachim allenfalls durch üble Wirthschaft geschadet hatte, machte Johann George 1571 durch seine Sparsamkeit und Haushaltung wieder gut. Dieser erbaute wichtige Gebäude, führte nützliche Handwerker und Gewerbe ein, ließ 1579 am Mühlendamm eine Wasserkunst anlegen, welche das Wasser in die Häuser der Gewerke trieb, und machte 1585 den Anfang zur Bebauung des Werders. Die Stiftung der Hofapotheke verdankt Berlin des Kürfürsten Joachim Friedrich erster Gemahlinn Katharina, die auch durch ihre auf dem Viehhofe angelegte Molkenwirthschaft die Rindviehwirthschaft nicht nur wieder einführte, sondern auch verbesserte; so wie der Kurfürstl. Geheime Rath Graf Schlick von Passau auf dem Wedding die Wirthschaft nach Böhmischer Art einrichtete, und eine Schäferei daselbst anlegen ließ.

Allein mit dem Anfange des dreißigjährigen Krieges und der unglücklichen Regierung George Wilhelms häufte sich alles erdenkliche Unglück über die Mark und über Berlin und Kölln insbe-

sondere. Der Feind brandschatzte, der Landesherr machte Auflagen, die Bedürfnisse fehlten oder wurden theuer, Pest und verheerende Krankheit rieben die Menschen auf, und alles Elend stürmte über die armen Bewohner Berlins her. So z. B. wurden sie im J. 1618 von den Kaiserlichen um 14000 Rthlr. gebrandschatzt; 1636 von den Schweden um 16000 Rthl., wobei noch 15000 Ellen Tuch, 3000 Paar Strümpfe und Schuhe gefordert und alles Vieh weggenommen wurde. In diesen unglücklichen Zeiten machte nun auch der Landesherr drückende Forderungen, die durch die Härte und Grausamkeit des Statthalters Grafen von Schwarzenberg noch drückender wurden. Denn bei einer 1641 unter Friedrich Wilhelm dem Großen angestellten Untersuchung fand sich, daß Berlin, ohne Kölln, von 1635 bis 1641 zusammen 153,217 Rthl. 22 Gr. 9 Pf. meist auf Assignation des Grafen von Schwarzenberg bezahlt hatte, ohne die außerordentliche Einquartirung, Servis, Holz und so w., und ohne die verschiedenen Brandschatzungen. Diese und mehrere unglückliche Umstände zusammengenommen, brachten es dahin, daß viele Einwohner ihre Häuser ganz verließen. Im Jahre 1634 bestand Berlin und Kölln aus 845 Häusern, von denen 156 leer standen, und drei Jahr darauf waren nur

677 bewohnt; viele waren von der Pest angesteckt, und in andern lebten blutarme Wittwen, die zu den öffentlichen Lasten nichts beitragen konnten. Der Graf v. Schwarzenberg vermehrte diese Leiden noch, da er 1639 die nahe an der Stadtmauer liegenden Häuser und Gärten abbrechen, und 1640 den 10ten Februar den größten Theil der Berlinischen Vorstädte, so wie ein Jahr drauf, den 18ten Januar, alle Köllnischen Vorstädte aus ungegründeter Furcht vor einem Ueberfall der Schweden abtragen ließ. So traurig war der Zustand Berlins im siebzehnten Jahrhundert.

Nach dem Westphälischen Friedensschluß im Jahre 1648 standen also bloß noch Berlin und Kölln, ohne Vorstädte; die Häuser waren größtentheils alt und schlecht, oft bloß aus Holz erbaut, und mit der Giebelseite nach der Straße zu gerichtet. An der Stelle der Burgstraße, die damals noch nicht war, sah man hin und wieder einen elenden Gang an der Spree, der wenigstens 12 Fuß niedriger war als jetzt. Mehrere Hinterhäuser waren bis 1679 auf Pfählen in der Spree erbaut. Jenseit des Durchgangs bis an den Wursthof war anstatt der heil. Geiststraße ein leerer Platz bis an die Spree, worauf Tuchrähme standen. Anstatt des Mühlendamms sah man einen bloßen Gang und eine Brücke über

dem Gerinne der Mühlen. In der Grünstraße und ums Rathhaus standen bloß einzelne Häuser, und die breite Straße war mit den Fleischscharren (die 1667 nach der jetzigen Scharnstraße versetzt wurden) so wie mit allerhand Krambuden ganz verbaut; eben so der Schloßplatz durch den alten Dom und dessen Kirchhof. Der Platz der jetzigen Stechbahn war wüst, das Schloß zerfallen, der Lustgarten ein verwilderter sumpfiger Busch, und über der Hundebrücke fing schon der Thiergarten an, der damals aber sehr vernachläßigt war. Auf dem Werder lag an der Spree eine Walk- und Schneide-Mühle nebst einigen zerfallenen Kurfürstl. Häusern und einem Reitstalle, der kein Dach hatte, und von dem 1648 allein 30 Fächer einstürzten. Der Platz, auf welchem Berlin und Kölln stand, war mit einem doppelten Graben und einer alten Mauer umgeben, die an den eingefallenen Stellen mit einem Erdwalle und hie und da von 1630 bis 1639 mit einzelnen unzusammenhängenden Schanzen und Festungswerken versehen war. In Berlin zählte man 845, und in Köln 364 Häuser, zusammen also 1209, wovon 350 leer standen, die keine Kontribution entrichteten. Viele Häuser waren überdies baufällig, und ein Theil der Straßen nicht gepflastert. Man sah häufig Schindeldächer, höl-

zerne oder lehmerne Schorsteine, und die offenen, mit Schwengeln versehenen Brunnen, waren größtentheils verschlammt und unbrauchbar; erst 1709 verwandelte man sie in Ventilbrunnen. Kurz die Kurfürstl. Residenz war ein jämmerliches Bild der Armseligkeit und Unreinlichkeit, und die Spuren des Elends und der Verwüstung waren überall sichtbar.

Das Schicksal hatte es dem in der Geschichte denkwürdigen Friedrich Wilhelm dem Großen aufbehalten, diese Wüste in einen bewohnbaren Ort umzuschaffen, und aus den Trümmern der Verwüstung eine blühende Stadt hervorgehen zu lassen. Er ließ im Jahre 1661 die lange Brücke bauen; gab 1665 einen strengen Befehl, daß die wüsten Stellen in Berlin mit Häusern bebaut werden sollten, und brachte es dahin, daß Kölln in diesem Jahre mit schönen Gebäuden geziert wurde. Er sorgte für grössere Reinlichkeit uud bessere Polizei, und würde gewiß noch mehr gethan haben, wenn er nicht in einen verderblichen Krieg gegen die Schweden wäre verwickelt worden, in welchem Berlin von 1657 bis 1664 an Kontribution 251,750 Thlr. bezahlen mußte, welchen Krieg er aber 1679 glorreich endete. — Im Jahre 1680 befahl er, daß alle Straßen ganz gepflastert werden mußten; er zerstörte alle liederliche Häuser, nachdem er bereits

1679 den ersten Anfang zur Erleuchtung der Straßen dadurch gemacht hatte, daß aus jedem dritten Hause eine Laterne mit brennendem Lichte ausgehängt wurde, und die Nachbarn darin abwechseln mußten; aber erst 1682 brachte er wegen des Widerstandes der Einwohner die Laternen auf Pfählen gänzlich zu Stande. Im Jahre 1678 befahl er auch die Abschaffung der lehmernen und hölzernen Schorsteine, die jedoch erst späterhin zu Stande kam, so wie auch 1691 noch nicht alle Stroh- und Schindeldächer in den Residenzen abgeschafft waren, obgleich er bereits 1678 alle Scheunen vor das Thor hatte bringen lassen. Im Jahre 1681 verbesserte er die schon 1672 gegebne Feuerordnung, und 1684 gab er die erste Gesindeordnung. Im folgenden Jahre errichtete er das Collegium Medicum, stiftete 1687 die ersten Armenanstalten, und ließ, damit die Bettler arbeiten sollten, auf der Insel hinter der Fischerbrücke ein Manufaktur-Spinnhaus anlegen.

Durch die unter ihm gemachte Befestigung der Stadt wurde auch der sumpfige Werder *), und ein Theil der ehemaligen Köllnischen Vor-

*) Werder bedeutet eine Insel in einem Flusse, und ist ein mehr im gemeinen Leben, besonders in Ober- und Nieder-Deutschland, als in Schriften übliches Wort, wo man lieber das allgemeine Insel vorzieht.

städte mit in die Wälle eingeschlossen. Er befahl, diese Gegenden mit bebauen zu lassen, und 1650 erhielt der Friedrichs-Werder das Privilegium einer neuen Stadt, die erst in den folgenden Jahren wegen des grundlosen Bodens mit großer Mühe und vielen Kosten fast ganz auf Pfählen erbauet ward. Im Jahre 1672 ward die Schloßfreiheit und auch die Kaye an der Schleuse angebaut, und acht Jahre darauf der untere Theil der h. Geiststraße, so wie andere einzelne Stellen in der Stadt. 1681 ward Neu-Kölln auf dem Theile der Köllnischen Vorstädte, die nun in der Befestigung eingeschlossen waren, angelegt. 1687 wurden die Läden auf dem Mühlendamme steinern gebaut, und außerhalb der Befestigung hatte die Kürfürstin ihr Vorwerk in der Spandauer Vorstadt bereits 1670 angelegt, welches sie veranlaßte, auf dem dazu gehörigen Grunde 1674 die Dorotheenstadt anzulegen. Zur Erbauung der Berlinischen Vorstädte ward durch Anlegung des Viehmarkts beim Stelzenkruge 1680, durch Erbauung des Schützenhauses 1684 und durch mehrere andere Gebäude Gelegenheit gegeben.

Auch Kurfürst Friedrich der Dritte, nachmaliger König Friedrich I sorgte für Anbau und Erweiterung der Städte. Gleich nach seinem Regierungsantritt 1688 ließ er den Anbau der Frie-

drichsstadt anfangen, und bis 1706 fortführen. Im J. 1698 wurde die Burgstraße erhöht, und, wegen des schmalen Ganges, breiter gemacht. Eben so wurde in der Königsvorstadt, auf dem Mühlendamm und der Fischerbrücke sehr viel gebaut, wie denn auch von 1696 bis 1710 die Spandauer-Vorstadt erweitert wurde. Die Errichtung der holländischen Windmühlen im J. 1709 gab die erste Gelegenheit zur Erweiterung der Stralauer-Vorstadt. Ueberhaupt wurde Berlin unter dieser Regierung sehr verschönert, und die vielen neuen Gebäude, der Bau des Schlosses, die lange Brücke mit ihrer Statue ꝛc. gaben der Stadt schon ein sehr hübsches Ansehen.

Auch König Friedrich Wilhelm I that für die Stadt Berlin, was sich unter den damaligen Umständen thun ließ. Die Landeskassen waren bei seinem Regierungsantritt leer, und der Staat überhaupt sehr verschuldet. Daher war Anfangs sein Augenmerk auf Einführung einer bessern Ordnung in den Finanzen und auf die Ermunterung zum Gewerbfleiß gerichtet. Seine Absichten wurden auch ganz nach Wunsch erreicht; denn an den Finanzen arbeitete er selbst, und zur Beförderung nützlicher Gewerbe und des Wohlstandes der Residenz that die durch ihn errichtete große Wollmanufaktur im Lagerhause zu Berlin die beste Wirkung. Im

J. 1716 veranlaßte er die Einwohner in der Spandauer-Vorstadt, in den neu abgesteckten Gassen am Oranienburger Thore Häuser zu bauen; 1721 wurden die wüsten Stellen auf der Friedrichsstadt gebaut, so wie 1724 der Oberbaum angelegt und die Pallisaden um die Stadt gesetzt. Von 1732 bis 1738 ließ er die Friedrichsstadt um die Hälfte vergrössern, und nebst der Neustadt und Köllnischen Vorstadt mit einer Mauer umgeben, welche ohne die Thore 41,053 Thaler kostete, ungerechnet die Kosten, welche die aus Lüttich verschriebenen Ziegelstreicher verursachten. Von 1733 bis 1739 ließ er die Friedrichsstadt, Neu-Kölln, die Stralauer- und Königs-Vorstadt mit einem eigenen Kostenaufwande von 83,588 Thlr. 3 Gr., bloß für Arbeitslohn, pflastern. Die Steine, welche ansehnliche Geldsummen kosteten, mußten zum Theil von 12 bis 16 Meilen her geliefert werden, weil die Gegend um Berlin selbst sehr arm daran war. Im J. 1738 wurde, durch die Begünstigung Friedrich Wilhelms, der Schiffbauer-Damm durch Schiffbauer angelegt, und dieses wichtige Gewerbe fester gegründet. Von 1724 bis 1740 ließ er den Petri Thurm und nachher die Kirche mit großen Kosten aufführen. Er verlängerte die Lindenallee, ließ mehrere Alleen vor den Thoren pflanzen, und führte den Obst- und Küchengartenbau zu Ber-

lin ein. Besonders aber sorgte er für das Aufbauen massiver Häuser, verbesserte 1727 die Feueranstalten, und 1732 die nächtliche Erleuchtung nebst der Reinigung der Straßen. Er begünstigte und beförderte bis an seinen Tod den Anbau der Vorstädte, und ließ die Jägerbrücke, Köpenickerbrücke und andre mehr ganz neu erbauen.

So viel nun auch schon unter den vorigen Regierungen für den Ausbau und die Verschönerung Berlins geschehen war: so übertraf Friedrich II doch alle seine Vorgänger darin. Er machte 1741 mit dem Bau des Opernhauses, zu welchem Prinz Heinrich von Preussen im Namen des Königs, den 5ten September, den Grundstein legte, den Anfang, ließ ein Stück vom Walle abtragen, und den Festungsgraben mit Werkstükken ausschälen. Im J. 1745 ließ er mit Abtragung der Wälle auf der Berlinischen Seite den Anfang machen, 1746 das Königs- und Spandauer-Thor nebst den noch übrigen Wällen der Berlinischen Seite auf eigene Kosten abbrechen, und darauf die Häuser der neuen Friedrichsstraße bauen, wozu er Baumaterialien und Beihülfe an Geld gab. Ein Gleiches geschah nachher auch mit dem übrigen Theile des Walles hinter dem Gießhause. Die alte Domkirche ließ er abbrechen und eine neue im Lustgarten errichten, wo-

durch der Schloßplatz erweitert und der Lustgarten verschönert wurde. Im Jahr 1748 ließ Friedrich auf seine Kosten das Invalidenhaus vor dem Oranienburger Thore und 1752 die ganze Vorstadt Neuvoigtland zwischen dem Rosenthaler und Hamburger Thore erbauen, die noch unter seinem Nachfolger durch den Aufbau mehrerer Häuser sehr verschönert wurde. Von 1756 bis 1763 konnte der König wenig oder gar nichts für Berlin thun, weil ein verderblicher Krieg seine Kassen erschöpfte. Auch wurde die Stadt zweimal von den Feinden heimgesucht; denn der Oestreichsche General von Haddik erpreßte 1757 in Zeit von 24 Stunden 200,000 Thlr., und 1760 mußte die Stadt der vereinigten Russischen und Oestreichschen Armee eine Brandschatzung von zwei Millionen Thlr. geben, welche durch Kredit aufgebracht wurden. Zur Bezahlung dieser großen Summe haben jedoch die Einwohner nichts beigetragen, sondern Friedrich der Zweite hat sie nach wiederhergestelltem Frieden selbst bezahlt, ohne daß man je die Zeit erfahren hat, in der er seiner Residenz diese Wohlthat erzeigte.

Nach Verlauf der sieben furchtbaren Jahre dachte der König wieder auf die Verschönerung Berlins. Er ließ von 1769 bis 1777 in verschiedenen Straßen 149 Bürgerhäuser auf seine Kosten ab-

brechen, schönere dafür aufführen, und sie den Eigenthümern zum Geschenk machen. Eben dies geschah auch von 1780 bis 1785, in welcher Zeit 55 Bürgerfamilien ganz neue Gebäude erhielten. Ausserdem ließ er von 1763 bis 1786 eine Menge von öffentlichen Gebäuden auf seine Kosten errichten, Brücken bauen und Spatziergänge verbessern. Dahin gehören die Kaserne für das erste Regiment Artillerie; im J. 1764 die neue Ritterakademie; die Manchester-Manufaktur und die Lakirfabrike bei Monbijou; 1765 die Kaserne fürs zweite Artillerie-Regiment; 1767 sechs Kasernen für Infanterie-Regimenter; 1769 die große Pomeranzenbrücke, zwei Exerzierhäuser und einen Stall für eine Eskadron Husaren; 1773 zwei große Montirungs-Magazine am Weidendamm und unweit dem Schlesischen Thore, nebst der Kaserne fürs dritte Artillerie-Regiment; Ställe für fünf Eskadrons Gensd'armes und einen Stall für eine Eskadron Husaren, 1774 das Komödienhaus, die steinerne Brücke am Opernhause und das Bibliothekgebäude; 1776 das neue Kadettenhaus und die Spitalbrücke; 1777 die Brücke am ehemaligen Königsthore, bei welcher er auch ein Arbeitshaus bauen ließ; 1781 bis 1786 die beiden Thürme auf dem Friedrichstädtschen Markte; 1781 die Einfassungsmauer des Kirchhofs für die Französische Kolonie; 1782 die

Jägerbrücke mit den darauf befindlichen Häusern; 1783 ein großes Manufaktur-Gebäude fürs Lagerhaus; eine Färberei für die Floretseidene-Manufaktur in der Leipziger Straße; die Erhöhung der beiden Flügel der Porzellanfabrik, die er 1763 im August für 225000 Thlr. vom Kaufm. Gotzkowski an sich gekauft; die Anbauung der Ställe für das Ebensche Hus. Reg., das Predigerhaus zur Georgenkirche; 1784 und 1785 eine Kaserne für 600 Mann Infanterie; 1785 den Anfang des Charité-Hospitals, des Predigerwittwenhauses der Nikolai- und Marienkirche auf dem neuen Markt, die Spandauer Brücke, und einen neuen Flügel zur Kaserne am Schlesischen Thore für das Infant. Reg. von Pfuhl. Auch wurde, wenn gleich nicht auf seine Kosten, unter ihm die katholische Kirche erbaut. Hiervon, so wie von allen vorzüglichen Gebäuden und Merkwürdigkeiten der Stadt bei der topographischen Beschreibung derselben, ein Mehreres.

Die vom Könige seit 1780 bis 1785 für die Berlinischen Gebäude ausgesetzten Kosten betrugen überhaupt 1,140,300 Thlr. Auch Privatpersonen erhielten häufig unentgeldlich Baumaterialien, so wie es denn dem Könige auch zum Ruhm gereicht, daß er im Thiergarten reitzende Promenaden durch den Baron Knobelsdorf und schöne Gärten anlegen ließ.

Sein Nachfolger

Sein Nachfolger hat nicht unterlassen, für die Verschönerung Berlins gleiche Sorgfalt zu tragen. Er schenkte der naturforschenden Gesellschaft in Berlin ein wohlangelegtes Haus unweit der Katholischen Kirche zu ihren Versammlungen und zur Aufbewahrung ihrer Schriften und Naturprodukte. — Auf dem Wilhelmsplatze setzte er dem Andenken des großen Zieten eine Statue aus weißem Carrarischen Marmor, die den ganzen Platz ausnehmend verschönert, und ein dauerndes Denkmal der Kunst bleiben wird. Hätte er länger gelebt, so würde sich gewiß auch ein Monument, zu Ehren seines Oheims, Friedrichs des Zweiten, unter ihm erhoben haben, da auf seinem Befehl mehrere Zeichnungen und Entwürfe dazu gemacht wurden, unter denen besonders das Modell des Geheimen Oberhofbauraths, Herrn Langhans, seinen Beifall erhielt. — Im Jahre 1789 unternahm ebendieser Baumeister, dem Auftrage des Königs gemäß, den Bau des Brandenburger Thores, welches 1793 vollendet wurde. Man kann mit Wahrheit sagen, daß dies eins der ersten Kunstwerke Europas ist, wodurch sein Erbauer sich ein ewiges Denkmal gestiftet, und der Residenz eine ganz vorzügliche Zierde gegeben hat.

Eben so verschönerte Friedrich Wilhelm 1787 das Opernhaus und die Reitakademie in Berlin, baute

die neue Friedrichs- und Mohrenstraßen-Brücke, das Trainmagazin, den Husarenstall, und ließ auf verschiedenen Kirchen und öffentlichen Gebäuden Gewitterableiter aufrichten. Er errichtete zur Ausführung der vielen Bauten sogar ein Oberhofbauamt, bloß für die Residenzstädte Berlin und Potsdam. — Das Vordergebäude des Lustschlosses Monbijou wurde durch die Herren Unger und Schefler neu aufgeführt, und der daran befindliche Garten durch neue Anlagen und Gebäude verschönert.

Besonders gehört zu den denkwürdigen öffentlichen Gebäuden die für das Polizeidepartement und für die Stadtgefängnisse angelegte Stadtvoigtey in Berlin hinter dem Präsidentenhause, welche mit vielen und großen Kosten errichtet wurde, und der Menschlichkeit des Königs Ehre macht, da er wußte, wie nachtheilig der enge Raum in den übrigen Gefängnissen für die Gesundheit der Verhafteten sey. Für die vermehrte Anzahl dürftiger Kranken wurde das Charité-Gebäude erweitert und bequemer gemacht. Mehrere Fabrikenhäuser und Privatgebäude entstanden durch Friedrich Wilhelms Vorsorge, und man muß es sich allgemein gestehen, daß Maurer, Zimmerleute u. s. w. Jahr aus Jahr ein für Königl. Gelder vollauf zu arbeiten hatten. Im Jahre 1789 und 90 erhielt

Berlin auch eine neue Zierde durch Ausbau des Marienthurms, dessen oberer Theil eine ganz neue und verbesserte Gestalt bekam; wie denn auch die vom König errichteten Mauern, und der Bau des Oranienburger, Hamburger und Rosenthaler Thors zur Befestigung und Verschönerung der Stadt nicht wenig beitragen.

Auch erhielt Berlin unter dieser Regierung einige Straßen, die theils durch den Anbau von neuen Häusern entstanden, als die Straße bei der Seidenmühle, theils durchgeführt wurden, als die Husarenstraße. Die Niederlage-Wallstraße, die sonst am Französischen Rathhause aufhörte, wurde bis zum Platze am Zeughause verlängert. Zur Vermeidung eines unangenehmen Anblicks, wurden die Buden von den Brücken und dem Friedrichsstädtischen Markte fortgeschafft; der wüste und unreinliche Platz beim Haakschen Markt am Wasser wurde mit schönen Bäumen bepflanzt und zu angenehmen Spatziergängen eingerichtet, so wie auch der Thiergarten neue Anlagen und Partien erhielt.

Das Denkwürdigste aber ist die eiserne Kupfergraben-Brükke, die, als ein dauerndes Monument, auch zugleich die einzige ihrer Art bei uns ist, und mit vielen Kosten als ein Versuch, dem künftig mehrere der Art folgen sollten, erbauet wurde.

So ist Berlin von seinem ersten Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten vervollkommnet, erweitert und verschönert worden, und so wie es schon jetzt mit den größten Städten Europas an innerer Schönheit und zweckmäßiger Einrichtung wetteifert, so läßt sich erwarten, daß es unter der jetzigen Regierung noch mehr an Schönheit und Glanz gewinnen werde.

Topographische Beschreibung.

Schon aus der voran geschickten kurzen Geschichte Berlins wird man ersehen haben, daß diese Stadt dem Geographen einen reichlichen Stoff liefern müsse. Ich kann nochmals wiederholt behaupten, daß sie zu den vorzüglichsten und merkwürdigsten Städten Europas gehört, wenn sie auch an Umfang und Grösse mancher andern nachstehen sollte. Indessen kann ich mich hier nicht in eine zu weitläuftige Beschreibung einlassen; obgleich man doch das, was dem Berliner und dem wißbegierigen Fremden zu wissen nöthig und nützlich ist, hier beisammen finden wird.

Berlin besteht jetzt aus fünf Städten: Berlin, Kölln, dem Friedrichswerder, der Dorotheen- oder Neustadt, und der Fried-

richsstadt. Dazu kommen noch vier Vorstädte: die Königs-, Spandauer-, Stralauer- und die Köllnische oder Köpenikſche Vorstadt. Sie hängen mit den fünf Städten unzertrennlich zusammen, so, daß man sie kaum von einander zu unterscheiden vermag. Zwischen dem Stralauer und Schlesischen Thore tritt die Spree in die Stadt, welche wegen ihrer Verbindung mit der Elbe durch die Havel, und mit der Oder, durch verschiedene Kanäle, der Handlung große Vortheile bringt. Sie theilt sich gegen die Mitte der Stadt zu in zwei Arme, welche das Altköllnische Viertel einschließen, und sich Monbijou gegen über vereinigen. Zwischen dem Brandenburger und Oranienburger Thore fließt sie wieder hinaus. Bei der Befestigung Berlins leitete man die Festungsgraben aus der Spree ab. Sie sind noch jetzt da, aber in einem engen Bette eingeschlossen, und bilden auf der einen Seite das Berliner Viertel, auf der andern das Werdersche und Neuköllnische. Ein breiter Kommunikationsgraben verbindet die beiden Arme der Spree vor dem neuen Packhofe. Ein beinah zwei Meilen langer Kanal, dessen Wasser an verschiedenen Stellen tief und selbst gefährlich ist, geht jenseit des Schlesischen Thors aus der Spree heraus, fließt der Stadtmauer entlang bis jenseit des Hallischen Thors, schließt

den Thiergarten ein (den er in seiner umliegenden Gegend mit erstickenden Dünsten verpestet) und läuft in einiger Entfernung von Charlottenburg wieder in den Fluß. Ehemals diente er den Circumvallations-Linien, welche die Festungswerke deckten, zum Graben. Im Innern der Stadt findet sich noch ein Kanal, welcher in der Gegend der Schleusenbrücke aus der Spree geht, und dazu dient, die Werderschen Mühlen zu treiben; und endlich noch ein anderer, der das Triebwerk der alten Münze in Bewegung setzt. Nicht weit vom Oranienburger Thore tritt der kleine Fluß Panke, der jenseit Bernau entspringt, durch den Garten der Thierarzneischule in die Stadt, und fällt hernach in die Spree.

Der Umfang von ganz Berlin, mit Inbegriff der Vorstädte, beträgt nach der Berechnung des Herrn Generals von Tempelhoff $2\frac{1}{3}$ deutsche Meile. Jemand, der die ganze Stadt im Jahre 1786 umgangen war, zählte 20091 seiner Schritte, jeden zu $2\frac{1}{2}$ Fuß gerechnet, so daß es also nach dieser Berchnung nur $2\frac{1}{7}$ Meilen im Umfang hätte. Er brauchte an Zeit vom Potsdammer bis zum Frankfurther Thore 1 Stunde 41 Minuten, und vom Frankfurter bis wieder zum Potsdammer Thore 2 Stunden, also in allem noch nicht völlig vier Stunden.

In diesem Umfange liegen 270 Straßen und Plätze, die mit 6832 Häusern besetzt sind, die Scheunen ungerechnet, die sich auf 111 belaufen. Außerdem zählt man 15 Thore, 36 Brücken, 33 Kirchen mit den beiden im Invalidenhause, nämlich 13 Lutherische, 2 Deutsch-Reformirte, 10 zwischen den Deutsch-Reformirten und Lutheranern gemeinschaftliche, 6 Französisch-Reformirte, wovon eine die Deutsch-Reformirten und Lutheraner gemeinschaftlich haben, eine Katholische und eine Judensynagoge. Die Kirchen, Königl. und einige öffentliche Gebäude ausgenommen, standen im Jahre 1790 alle Privathäuser auf 20,440,650 Thlr. im Feuer-Catastrum, welches im Jahre 1712 zuerst aufgenommen ward. [In einigen Städten Deutschlands kann man auch seine Effekten, Möbles und Hausgeräth in die Feuerkasse eintragen lassen, wofür natürlich eine jährliche Abgabe entrichtet wird, welches aber, wie leicht zu ersehen ist, große Vortheile bei entstehendem Feuerschaden gewährt, und also auch für Berlin nachahmungswerth seyn möchte, wenn gleich bei den hiesigen guten Feueranstalten der Schade selten beträchtlich ist.] Die Zahl der Einwohner steht gegenwärtig auf 157,000, worunter aber das Militair, ohne Beurlaubte, mitgerechnet ist, das sich auf 30481 Mann beläuft.

Von den oben angeführten Straßen, Brücken, Häusern, Denkmälern, und was sonst dazu gehört, mag nun das Merkwürdigste folgen.

1) Berlin.

Sie ist nebst Kölln die älteste unter den Residenzstädten, wovon die übrigen den Namen führen, und hat einen jungen Bären im weißen Felde zum Wapen. Es gehört dazu die Königsstraße, ehedem Georgenstraße. Sie erhielt 1701 ihren jetzigen Namen, weil König Friedrich I., nach seiner Krönung in Königsberg, durch sie seinen Einzug hielt. Sie erstreckt sich von der langen Brücke bis zur Königsbrücke. Nahe an jener steht das von Schlüter von 1701 bis 1703 für den damaligen ersten Minister, Grafen von Wartenberg, 3 Geschoß hoch erbaute neue Posthaus, dessen Portal sich an der Wasserseite befindet. Durch einen schmalen Hof geht man ins alte Posthaus an der Ecke der Königs- und Poststraße, welches 1685 zum Posthause bestimmt ward. Rechts an der Ecke der Königs- und Spandauerstraße ist das 3 Geschoß hohe Rathhaus mit einem alten Thurme, der 1583 erbaut wurde; der Theil in der Spandauerstraße ward 1693 angelegt, und der Theil in der Königsstraße 1710. Jetzt ist es das einzige eigentliche Rathhaus, das auch schlechtweg das Berlinische genannt wird.

In der Burgstraße, die sich von der langen Brücke bis zur großen Pomeranzen-Brücke erstreckt, ist merkwürdig die Königl. adeliche Militairakademie, die Friedrich I. im Jahre 1765 stiftete, und das Gebäude von Boumann, dem Vater, erbauen ließ. Hier werden 15 junge Edelleute auf Kosten des Königs erzogen, und nach Endigung ihrer Studien sogleich als Officiere bei der Armee angestellt. Auch werden junge Edelleute gegen eine Pension von 400 Thlr. jährlich in die Akademie aufgenommen.

Ferner ist merkwürdig das Joachimsthalische Gymnasium, welches seinen Namen vom ehemaligen Jagdschlosse Joachimsthal bei Neustadt Eberswalde führt, wo es von Joachim Friedrich 1607 errichtet wurde. Der 30jährige Krieg zerstreute indessen Lehrer und Schüler, bis Kurfürst Friedrich Wilhelm es nach Berlin verlegte, und Anfangs zum Unterrichte einige Zimmer in seinem Schlosse anwieß, nachher aber demselben ein Haus an der Ecke der langen Brükke schenkte. Das jetzige Gebäude wurde 1717 vollendet. Es werden hier hundert junge Leute unentgeldlich unterrichtet und gespeist. — Ferner ist zu merken:

Das Hospital zum heiligen Geiste, nebst der dazu gehörigen Kirche. Es ist im 13ten

Jahrhundert gestiftet, und es werden da 16 alte Männer und 17 Frauen unterhalten. Das Klinische Institut, worin Kranke unentgeldlich aufgenommen werden, erhielt erst 1789 in der h. Geiststraße ein eignes Haus.

Aus der heiligen Geiststraße führen die Pankowsgasse, die Kalandsgasse und die heilige Geistgasse in die Spandauerstraße; hingegen die Poststraße ist die Fortsetzung der heiligen Geiststraße von der Königsstraße bis zum Mühlendamm. Hier ist die Nikolaikirche zu merken. Sie wurde im 12ten Jahrhundert gleich nach Entstehung Berlins erbaut, und dem heiligen Nicolaus, heiligen Martinus und der heiligen Katharina gewidmet. Es sind hier eine Menge von Gemälden, die zum Theil schon wegen ihrer Sonderbarkeit und des Geschmacks ihrer Zeit sehenswürdig sind. Unter andern sieht man ein jüngstes Gericht, wo Pabst, Kaiser und andre Mächte von den Teufeln in die Hölle gezogen werden. Nur ein einziges gekröntes Haupt ist im Paradiese; ein Kind reitet auf einen Stock hinein. Ein anderes Gemälde stellt Christi Höllenfahrt vor, bei dessen Ankunft ein Teufel die Sturmglocke läutet.

In der Spandauerstraße liegt das Landschaftshaus, in welchem sich zu gewissen Zei-

ten des Jahres die Deputirten der Landstände versammeln. — An der Ecke der Kalandsgasse ist das Wittwenhaus des Berlinischen Gymnasii, welches die Wittwe des Hofraths und Bürgermeisters Lietzmann 1738 den Wittwen der Lehrer des gedachten Gymnasii vermachte.

Am neuen Markt befindet sich die Marienkirche. Sie wurde vermuthlich gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts gebaut. Der Thurm erhielt 1790 eine neue Spitze durch Herrn Langhans, so daß die Höhe desselben, mit Inbegriff des Knopfes und Kreutzes, 286 Fuß 8 Zoll beträgt. Der jetzige Altar wurde 1757 durch freiwillige Beiträge einiger Privatpersonen erbaut, aber erst 1762 vollendet. Man sieht an demselben besonders vier von dem verstorbenen Rode unentgeldlich verfertigte Gemälde. Der Taufstein ist 1437 von Erz gemacht, und mit den Bildnissen der Maria und der 12 Apostel auswendig verziert. Die Kanzel ist von Marmor, und der kühne Bau der Säulen, welche den Pfeiler, an welchem die Kanzel ruht, stützen, verdient die Aufmerksamkeit des Kenners. In dem unweit des Altars befindlichen von Röbelschen Gewölbe verwesen die Leichen nicht. Hierin ruhet auch der Körper des berühmten Dichters von Canitz nebst seinem Sohne und seiner durch seine Gedichte berühmt

gewordenen Doris. Am Eingange unter dem Thurm ist das steinerne Kreutz, welches die Bürger von Berlin und Kölln im Jahr 1355 an der Stelle, wo sie den Probst Nicolaus von Bernau ermordet hatten, nebst einer ewigen Lampe anlegen mußten. Die Lampe wurde hernach an einem Hause an der Ecke der Kalandsgasse und der Spandauerstraße aufgehängt, wo seit langer Zeit ein Schmidt wohnt, den man noch den Lämpenschmidt nennt. Das Kreutz aber wurde 1726 an den Thurm gesetzt.

In der Klosterstraße ist Kalandshoff*) merkwürdig. Es ist ein aus mehreren Häusern bestehendes Gebäude, und erstreckt sich bis nach der Königsmauer. Es dient zum Gefängnisse für diejenigen Verbrecher, die unter der Gerichtsbarkeit des Magistrats stehen. Den Namen hat es von

*) Der Kaland ist ein im Hochdeutschen größtentheils veraltetes Wort, welches ehedem in folgenden Bedeutungen üblich war: 1) Eine Brüderschaft andächtiger Pesonen, welche im 13ten Jahrhund. an vielen Orten entstand, sich aber bald mehr durch Schwelgerei und üppiges Schmausen als durch ihre Andacht bekannt machte. Die Glieder dieser Gesellschaft hießen Kalandsbrüder, und wenn sie Geistliche waren — Kalandsherrn. 2) Die Versammlung der Glieder dieser Gesellschaft zu gewissen Zeiten, anfänglich zur gemeinschaftlichen Andacht, nachmals aber nur zum Schmausen und

der Gesellschaft der Kalands- oder Elendsbrüder, die sich zur Unterstützung armer Wanderer vereinigt hatten. Da sich aber bei der Gesellschaft Misbräuche einschlichen, hob Pabst Eugen IV auf Ansuchen des Kurfürsten Friedrich II dieselbe in der Mark auf. Das Haus, welches die Gesellschaft besessen hatte, wurde im Jahr 1698 zu seinem jetzigen Gebrauch bestimmt. — So wurde aus einem Hause der Barmherzigkeit ein Haus der Zucht!

In dieser Straße befindet sich auch das Lagerhaus, welches im 14ten Jahrhundert das Schloß der Kurfürsten war. Nachdem Friedrich der Zweite sich das Schloß in Kölln gebaut hatte, gab er dieses Gebäude dem Ritter von Waldenfels zu Lehn. Zur Zeit des Kurfürsten Frie-

Wohlleben, daher mit der Zeit eine jede feierliche Versammlung mehrerer mit einander in Verbindung stehender Personen ein Kaland genannt wurde. Im Schleswigschen und einigen andern Niedersächsischen Gegenden führt daher noch jetzt die jährliche Versammlung der Geistlichen den Namen des Kalandes, dagegen man in andern Niedersächsischen Orten einen jeden üppigen Schmaus mit diesem Namen zu belegen pflegt. 3) Das Haus, worin sich eine solche Brüderschaft versammelte, welches sonst auch das Kalandshaus, und wenn es von einem beträchtlichen Umfange war, der Kalandshof genannt wurde.

drich Wilelm war es die Wohnung des Gouverneurs. Friedrich der Erste errichtete 1705 in demselben eine Ritterakademie, die aber 1712 schon wieder aufhörte. Das Haus wurde im Jahre 1713 dem geheimen Rath, nachherigen Staatsminister, von Kraut, gegeben, der darin auf seine Kosten eine Wollniederlage zum Besten der Wollarbeiter anlegte. Krauts Erben überließen im Jahre 1723 die ganze Anlage dem Potsdammischen Waisenhause, welches dieselbe im Jahre 1764 wieder an den Geheimenrath Schmits abtrat. Jetzt ist es eine sehr bedeutende Manufaktur von Uniformtüchern und wollenen Zeugen mit allen zur Färberei erforderlichen Anstalten und den Wohnungen der Arbeiter.

Der Platz, wo die Kirche und das Gymnasium zum grauen Kloster steht, ward 1271 den Franziskaner-Mönchen von dem Markgrafen Otto dem Langen und Albrecht geschenkt, die aber erst 1290 ihr Kloster erbaut haben. Da nun nach der Reformation die Mönche ausstarben, so wurde aus dem Kloster und dessen Gebäuden 1574 eine allgemeine Landschule, oder das Berlinische Gymnasium, als das erste und älteste nicht nur in Berlin, sondern auch in der ganzen Mark für Adeliche und Bürgerliche errichtet, und 1767 die Köllnische Schule mit ihm vereinigt.

Gleich in den ersten Jahren waren hier über 600 Schüler. Unter den Rektoren desselben ist der bekannte Frisch merkwürdig, da er unter andern auch die unter dem Namen Berliner Blau bekannte Farbe entdeckte. Ein aus Berlin gebürtiger Venetianischer Kaufmann, Namens Streit, vermachte diesem Gymnasium 1760 ein sehr beträchtliches Kapital von 50,000 Thlr., deren Zinsen, wenn das Kapital auf 125,000 Thlr. erhöht seyn würde, angewandt werden sollten, das Gehalt der Lehrer zu erhöhen, und einen neuen Freitisch nebst einigen Stipendien zu errichten. Er fügte noch ein Kapital von 10,000 Thlr. hinzu zum Besten armer Schüler und eins von 3000 Th. für die Wittwen und Waisen der Lehrer. Im Jahr 1793 war das Kapital vollständig. Das Andenken des Stifters wird jährlich durch verschiedene Reden in mehrern Sprachen gefeyert. Di auf Kosten der französischen Gemeine erbaute und 1726 eingeweihte französische Kirche hat eine Freischule, oder Ecole de charité, in welcher jetzt gegen 260 Kinder theils frei, theils für geringe Bezahlung unterrichtet werden.

Die Parochialkirche der Reformirten ward unter Kurfürst Friedrich dem Dritten im Jahr 1695 zu bauen angefangen, und erst 1703 beendigt. Auf dem Thurm befindet sich ein aus

37 Glocken bestehendes Glockenspiel, das alle Viertel-Stunden vermittelst einer Walze selbst spielt, die König Friedrich der Erste in Holland für 12,000 Gulden kaufte, und König Friedrich Wilhelm der Erste dieser Kirche schenkte. Die Leichen verwesen in den hiesigen sehr trocknen und luftigen Begräbnissen unter der Kirche nicht, sondern vertrocknen bloß.

Auch liegt in der Klosterstraße das Kornmessersche Waisenhaus, das 1719 von der Wittwe des Bürgermeisters Kornmesser gestiftet wurde, die zur Unterhaltung armer Waisenkinder 2 Häuser und 26,000 Thlr. an Gelde vermachte. Der Geheimerath von Ryßelmann hinterließ 1743 der Stiftung sein Haus. Die jährliche Ausgabe beträgt ungefähr 1500 Thlr.

Die Fortsetzung der Klosterstraße ist das Geckhol von der Papen- bis zur neuen Friedrichsstraße. Sie entstand 1746 unter Friedrich dem Zweiten durch den Anbau neuer Häuser. Der Name kommt her von den Worten Geck halt! So nennt man überhaupt Straßen, die keinen Ausgang haben.

In der neuen Friedrichsstraße merken wir die vom Könige Friedrich Wilhelm I. erbaute, und 1722 eingeweihte Garnisonkirche, nachdem die alte durch ein Pulvermagazin in die Luft

gesprengt war.

gesprengt war. Sie hat 8 Thüren, aber keinen Thurm. Sie ist die größte Kirche in Berlin, und es befindet sich darin eine Orgel, welche 50 Stimmen und 3220 Pfeifen hat. An beiden Enden sind Pauken, die von Engelsfiguren geschlagen werden. In der Kirche hängen die in den Schlesischen Kriegen den Feinden abgenommenen Fahnen und Standarten, so wie die von Bernhard Rode gemahlten Bildnisse von Schwerin, Winterfeld, Keith und Kleist. Neben der Kirche befindet sich die Garnisonschule.

Das Kadettenhaus in der neuen Friedrichsstraße wurde 1775 von Friedrich II. erbaut. Anfangs war die ehemalige Menagerie, ein altes zirkelförmiges Gebäude, zu diesem Behufe bestimmt. Die Hauptfassade stellt einen Balkon dar, mit der Büste der Minerva und der Inschrift: Martis et Minervae alumnis (den Zöglingen des Mars und der Minerva gewidmet.) Im Hintergebäude ist der große Speisesaal und eine Maschine, durch welche die Speisen aus der Küche heraufgewunden und nachher auf die Tische gesetzt werden, merkwürdig. Im Jahre 1792 waren hier 252 Kadetten, denen im Jahre 1790 die Königl. Pagen einverleibt wurden. Jede Kompagnie hat 4 Gouverneurs, und einige Majors und Kapitaine haben die Oberaufsicht.

In der Stralauerstraße, die vom Molkenmarkt bis an die neue Friedrichsstraße geht, und welche die Gränze zwischen Berlin und Neukölln macht, merken wir uns bloß das große Friedrichshospital oder Waisenhaus. Den Bau desselben ließ Friedrich III. anfangen. Es werden darin einige hundert verwaisete Kinder verpflegt. Im Jahre 1791 betrugen die Ausgaben 15017 Thlr.

Die Berlinischen Vorstädte sind:

1) Die Königsvorstadt, die, da sie jetzt keine Vorstadt mehr ist, auch Königsstadt genannt wird. Hier ist das Arbeitshaus (sonst auch Ochsenkopf genannt, nach dem Namen einer ähnlichen Anstalt, die im Rondel angelegt war, und an deren Stelle das Arbeitshaus trat.) Es wurde von Friedrich II. errichtet. Gegen 500 Arme, oft noch mehr, werden hier beständig mit Arbeit versehen.

Im Georgenhospital bekommt jeder Hospitalit freie Wohnung und Holz, wöchentlich 8 bis 9 Pfund Brod, monatlich 8 Gr. Biergeld, und alle drei Wochen 12 Gr. zu Milch, Speck und Butter; jährlich 2 Metzen Erbsen und Geld zu Rüben, Kohl, Licht und Oel; an den drei hohen Festen und in Fastnacht 6 Gr. zu Fleisch und Bier. Außerdem werden noch jährlich 167 Thlr.

unter sie vertheilt, so wie die Einkünfte des Klingebeutels und andrer ähnlichen Almosen.

2) Die Spandauer-Vorstadt, sonst auch Sophienstadt genannt. Hier merken wir das Schloß Monbijou. Ehedem stand hier das von der Kurfürstinn Dorothea angelegte Vorwerk. Friedrich I. schenkte diese Anlage der Gräfin von Wartenberg, welche den mittlern Theil des jetzigen Gebäudes bauen ließ. Im Jahre 1710 aber kaufte er es ihr wieder ab, und schenkte es der nachherigen Königinn, Sophie Dorothee zum Sommerpallast. Diese ließ sowohl das Schloß als auch den Garten erweitern, und nannte es Monbijou. Unter mancherlei Merkwürdigkeiten erwähne ich nur, daß man hier ein Chinesisches Haus mit 20 Thüren findet, das mehrere kleine Zimmer enthält, die aber durch die Wegnehmung der innern Wände zu einem Saale eingerichtet werden können. Auch ist eine Partie da, die man den Wintergarten nennt, und die vermittelst unterirdischer Kanäle geheitzt wird.

Merkwürdig ist noch die Vieharzneischule mit ihrem schönen Garten. Hier ist ein von Herrn Langhans nach einer ganz neuen Erfindung mit einer Kuppel ohne Dachstuhl erbauter Hörsaal, in welchem die Vorlesungen gehalten werden. Er ist rund, oberhalb mit passenden Gemälden geziert,

und im halben Kreise mit vier hinter einander folgenden Reihen Logen und noch mit einer rund umhergehenden Gallerie versehen. In der Mitte steht ein runder starker Tisch, der vermittelst einer unten befindlichen Maschine ins Souterrain gewunden werden kann, wo das zu demonstrirende Kadaver aufgelegt wird. Man sieht hier mehrere Merkwürdigkeiten, als: ausgestopfte Kameele, Wölfe, Mißgeburten von Kälbern, Präparate in Spiritus, verschiedene Gerippe, auffallende in den Thieren gefundene Steine, Türkische und Spanische Hufeisen u. s. w. Die ganze Anstalt ist 1790 errichtet.

Im Spandauer Viertel liegt auch am äußersten Ende der Stadt das Charitéhaus. Friedrich I hatte hier 1710 ein Haus für Pestkranke erbauen lassen, welches man nach geendigter Pest in ein Hospital umschuf. Friedrich Wilhelm I bestimmte es 1726 zum allgemeinen Zufluchtsort der Kranken, und zugleich zu einer Bildungsanstalt für Wundärzte, und Friedrich II ließ 1785 noch einen weitläuftigen Flügel anbauen. Im Jahr 1791 wurden daselbst 3160 Arme verpflegt, welches dem Staate über 36000 Thaler kostete. In einem abgesonderten Gebäude befinden sich die unglücklichen Opfer der Ausschweifung und Sittenverderbniß.

Vor dem Oranienburger Thore ist das unter Friedrich II von 1745 bis 1748 erbaute Invalidenhaus, welches aus einem großen Hauptgebäude mit 2 Flügeln und 2 Kirchen, nebst 2 Schulen für Katholiken und Protestanten besteht. Im Jahre 1791 bestand das ganze Korps mit Einfluß der Officiere, Frauen und Kinder aus 873 Personen. Ueber dem Haupteingange steht die treffende Ueberschrift: Laeso et Invicto Militi (für den verwundeten aber unbesiegten Krieger.)

Vor dem Unterbaum liegen die Pulverfabriken, von zwei Holländern, Brauer und van Zee errichtet. Es sind jetzt mehr als 30 Gebäude. Die nicht weit davon angelegten Pulvermagazine haben Gewitterableiter; es sind 5, von denen einige 600 und 2000 Cent. Pulver halten können. Hinter den Pulvergebäuden ist das Moabit, das seinen Namen vom sandigen unfruchtbaren Erdreich der dortigen Gegend hat, indem es die Französischen Flüchtlinge, denen man es gab, terre maudite oder terre de Moab nannten. Es hat jetzt 12 Besitzer, und ist nun nichts weniger als unfruchtbar.

3) Die Stralauer-Vorstadt. Hier ist der 1724 erbaute Oberbaum zu merken, unter welchem Namen man eine Brücke zwischen dem Stralauer und Schlesischen Thore versteht, deren Wasser alle Abend geschlossen wird, so wie

der Unterbaum die Spree da sperret, wo sie aus der Stadt in den Thiergarten fließt. Der Oberbaum ist die längste Brücke in der Stadt, und auf ihr wird vom Frachtwagen 1 Gr., von einer Kutsche 6 Pf.; für ein Kariol 3 Pf. und für ein Pferd auch 3 Pf. Brückenzoll gegeben. — In dieser Vorstadt ist auch ein Holzmarkt, dergleichen man in Berlin mehrere hat, als in der Köpenikker Vorstadt und Straße, im Thiergarten neben dem Exercierplatz und vor dem Hallischen Thore linker Hand. [Sehr unangenehm und drückend für den Bürger ist es, daß er das Holz, welches ohnedies schon eine beträchtliche Summe Geldes wegnimmt, noch in lauter Courant bezahlen muß. Es ist bei allen Kassen im Preuß. Staate Sitte, daß wenigstens ein Theil, oft die Hälfte, in Münze gezahlt werden kann, und die Kassen selbst zahlen nicht lauter Courant. Es ist also nicht gut zu begreifen, warum gerade beim Holzverkauf, der wie der Brodhandel, auch den Armen angeht, ein entgegengesetzter Grundsatz statt finden soll. Viele Bürger haben darüber schon ihre Unzufriedenheit geäußert, und es läßt sich hoffen, daß, wenn die Sache einmal angeregt werden sollte, unser jetziger gütiger König auch hier zur Erleichterung des Bürgers beitragen würde.]

Vor dem Frankfurter Thore bemerkt man ein

einzeln stehendes Haus, rechter Hand, das Schlößchen genannt, das seinen Namen daher erhielt, weil Friedrich I, wenn er nach Friedrichsfelde zum Markgrafen Albrecht Friedrich fuhr, daselbst zu frühstücken pflegte. Jetzt ist es ein Wirthshaus wie die weiter hinaufliegende neue Welt.

2) Kölln.

Es wird a) in Alt- und b) in Neu-Kölln eingetheilt.

a) Alt-Kölln ist nächst Berlin die älteste unter den Residenzstädten. Aus Berlin von der Königsstraße führt die lange Brükke nach Kölln auf den Schloßplatz. Vormals war sie die längste in der Stadt, indem das Bett der Spree vor Zeiten viel breiter war als jetzt. Ein Arm derselben floß durch die h. Geiststraße, und kehrte durch den Wursthof wieder zum Hauptstrom zurück. Im Jahr 1661 wurde sie auf Kosten des großen Kurfürsten neu aus Holz erbaut; 1692 aber bis 1695 ließ sie Friedrich I, so wie sie jetzt ist, von Pirnaer Quadersteinen errichten, und schmückte sie mit der metallenen Statüe seines Vaters. Er ist zu Pferde vorgestellt, in Römischer Kleidung, ein Dolch am Gürtel und einen Kommandostab in der rechten Hand. Das Fußgestell ist von weißem

Marmor, und auf der Vorderseite ist eine Innschrift. Um das Fußgestell herum liegen vier Sklaven von Erz, auf deren Fingern man noch die Spuren der Russischen Säbel sieht, welche im J. 1760 vergebens versuchten, die Statue zu verderben. Der Guß derselben kostete 80,000 Thlr. Im J. 1703 wurde sie aufgestellt.

Die Börse war ehemals ein Lusthaus, in dessen obern Saale noch 1708 zuweilen der Hof speiste. Im J. 1738 überließ Friedrich Wilhelm das obere Stockwerk den Kaufleuten zu ihren Versammlungen. Jetzt aber, da das Gebäude ganz niedergerissen wird, wird die Börse um Mittag unter der Stechbahn gehalten, wo sich jedoch meistens nur Juden einfinden.

Die Domkirche stand, wie in der Geschichte Berlins gesagt worden, ehemals auf dem Schloßplatze nach der breiten Straße zu. Das Innere des Gebäudes hat manche Merkwürdigkeit. Vor dem Altare sieht man ein metallenes Denkmal, welches Joachim I. in Kurfürstlicher Kleidung vorstellt, und nach oben zu das von Johann Cicero. Nicht weit davon stehen die vergoldeten zinnernen Särge Königs Friedrich I. und der Königinn Sophie Charlotte, desgleichen die Särge des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seiner Gemahlinn Dorothea. Die helle luftige

und geräumige Gruft ist das Königl Erbbegräbniß. —

An der Ecke der Schloßfreiheit sind die Werderschen Mühlen, woselbst eine Wassermaschine befindlich ist, die das Wasser 102 Fuß hoch in die Wasserbehälter des Schlosses treibt.

Das merkwürdigste Gebäude in Kölln ist das Schloß. Es hat seit dem Jahre 1451, in welchem Kurfürst Friedrich II. es zu bauen anfing, große Veränderungen erlitten. Die von einander so sehr entfernten Zeitpunkte, in denen man daran arbeitete, und die verschiedenen Architekten, die daran bauten, haben eine gewisse Ungleichförmigkeit in den einzelnen Theilen dieses großen Ganzen hervorgebracht. Dessen ungeachtet muß man die Majestät der Bauart und die daran befindliche Kunst bewundern. Noch ist ein Denkmal der entferntesten Zeiten, in denen es angefangen wurde, übrig, nämlich ein kleiner runder Thurm an der Ecke nach der Spree zu, der den Namen des grünen Huts hat. Er diente zum Gefängniß in jenen Zeiten, in denen die Fürsten noch ihre eigenen Freudenhäuser zugleich zum Aufenthaltsorte der Unglücklichen und der Verbrecher machten. Schon Joachim traf mehrere Veränderungen mit dem Schloß; Johann George ließ den Bau fortsetzen; Joachim Friedrich gab ihm

mehr Umfang; Friedrich Wilhelm ließ es größtentheils niederreißen, und nach einem neuen Plane wieder aufführen; erst Friedrich III. schuf es zu einem Ganzen um. Friedrich Wilhelm I. vollendete den Bau des Aeußern, und ließ 1720 die Wassermaschine anlegen, welche 7000 Tonnen Wassers nach dem obern Theile des Schlosses hinaufführt, und es von da in das ganze Innere verbreitet. In den folgenden Jahren wurde viel Geld auf die Verzierung des Innern verwandt.

Die Höhe des Schlosses beträgt 101½ Fuß. Es hat 4 Höfe, von denen die beiden kleinern, nach der Spree zu, nur von den Zimmern, deren Fenster da hinausgehen, gesehen werden können. — Das Portal nach der Schloßfreiheit zu ist eine Nachahmung des Triumphbogens des Septimius Severus. Zur Linken führt eine steinerne Treppe bis nach der 3ten Etage, zur Rechten eine hölzerne Treppe nach dem General-Direktorium. Die Fassade nach der breiten Straße zu hat 2 Portale, jedes zu 3 Eingängen. Auf der andern Seite nach dem Lustgarten zu sind wieder 2 Portale. Ueber dem Zweiten sieht man einige sehr sonderbare Kunstarbeiten, z. B. die Gerechtigkeit mit einer Wage, deren eine Schale in der andern liegt; die Venus auf einem schlafenden Löwen gestützt, und den Cupido mit Hercules Keule spielend. Der

Theil des Schlosses, welcher nach der Schloßfreiheit zugeht, ragt um 5 Fuß über den Lustgarten hinaus.

In dem zweiten Hofe bewundert man das mittlere Portal. Acht Säulen von zwei Stockwerks Höhe stützen eine Gallerie, welche kolossalische Statüen trägt. Das Plafond-Gemälde stellt den Sturz der Riesen vor. Zwei Treppen, die eine von Quadersteinen, die andere von Backsteinen, und ohne Stufen, führen nach der dritten Etage. Das ganze Schloß ist mit Kupfer bedeckt.

In der ersten Etage oder im Erdgeschoß befindet sich, an der Ecke nach der langen Brücke zu, die Silberkammer und die Maschinerien zum geheimen Tische; der breiten Straße gegen über die Kasse der Kurmärkischen Kriegs- und Domainenkammer, die Chargen- und Kurmärk. Kriegs-Kasse. Zwischen dem Portal und der Stechbahn die General-Kriegskasse; nach dem Hofe zu die Domainen- Salz- und Administrations-Kasse; auf der Ecke die Hofstaats-Kasse. Von der Stechbahn bis zum großen Portal ist das Archiv. Auf der andern Seite hinter dem Gitter in den Souterrains liegt der Königl. Schatz, und darüber die ehemaligen Zimmer Friedrich Wilhelms I. und des Markgrafen von Schwedt. Zwischen beiden Portals des Lustgartens ist die Fouragekasse,

die Invalidenkasse und General-Magazinkasse. Am zweiten Portal der Paradesaal und weiterhin die Polnischen Zimmer, welche daher so genannt werden, weil 1728 der König von Pohlen darin wohnte.

In der zweiten Etage, nach der breiten Straße zu, auf der Seite der langen Brücke, sind die ehemaligen Zimmer Friedrichs II., die jetzt zum Logis für hohe Gäste bestimmt sind. In allen waren kristallene Kronenleuchter von seltener Größe und Schönheit, und vorzüglich schöne Tische. Nach der Schloßfreiheit zu ist der Versammlungssaal des Staatsraths, wo sich zugleich auch das Forstdepartement versammelt; ferner der Saal des Generaldirektoriums, die Kanzelei und eine Konferenzstube für das Bergwerks-Departement. Nach dem Lustgarten zu sind die ehemaligen Zimmer des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm II., und über dem ersten Portal der Saal für die Garde dü Korps.

In der dritten Etage geht man durch das mittlere Portal nach dem Schweitzersaal, der seinen Namen noch von der Schweitzergarde führt, welche Friedrich I. sich hielt; jetzt ist es eine Wachstube für die Grenadiere. Zur Rechten sind die ehemaligen Zimmer der verstorbenen Wittwe Königinn, die bis nach dem Schloßplatze ge-

gen über reichen. Weiter hin nach der Stechbahn sind die Zimmer der Hofdamen, und nach der Schloßfreiheit zu die Registratur des General-Direktoriums. Die ganze Länge des Lustgartens entlang bis nach dem Schweitzersaal sind die Paradezimmer, die Friedrich I. anlegen ließ, und zur Rechten der weiße Saal, die Bildergallerie, der Rittersaal u. s. w.

In der vierten Etage sind die Zimmer der Hofdamen, Kammerfrauen und einiger zu des Königs Hofstaat gehörenden Personen. Nach dem Lustgarten hin ist das Naturalien- Kunst- Medaillen- und Münzkabinet. Für die Kunst- und Naturalienkammer sind 5 Zimmer eingerichtet. Die erste Anlage dazu machte Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große, und König Friedrich I. ließ die Zimmer, wo sie jetzt befindlich ist, einrichten. Die Kunstwerke sind zum Theil in Schränken aufgestellt, von denen einige durch ihre Arbeit und Verzierung die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und unter allen am meisten der 1606 von 24 Künstlern verfertigte sogenannte Pommersche Kunstschrank. Man findet hier ausgestopfte Thiere, z. B. 2 Zebra, einen schwarzen Wolf ꝛc. ꝛc.; Spiele der Natur, z. B. ein in Preuß. Litthauen gefundenes Geweih eines Hirsches, um dessen Kopf der Stamm eines Eichbaums herumgewach-

sen ist, so daß der Kopf im Holze steckt, und die Geweihe überall hervorragen; Mineralien, Versteinerungen, Schnecken und Muscheln, z. B. eine sehr große und reichhaltige Goldstufe aus Sumatra, das größte Stück Preuß. Bernsteins, und große Tropfsteine aus der Baumannshöhle. Die Kunstwerke bestehen aus Bildhauerarbeiten in Holz, Metall- und andern Kunstsachen; man sieht hier z. B. eine Statue Kurfürst Friedrich Wilhelms in Lebensgröße, ein Kirschkorn, worauf 265 Gesichter geschnitzt sind; das Brustbild Kurfürst Friedrich Wilhelms; einen mit Perlemutter künstlich ausgelegten marmornen Tisch, worauf Blumen und Insekten vorgestellt sind; den Becher Kaisers Rudolph II. vom Jahre 1589, auf dessen Deckel auswendig die halbe Himmelskugel, inwendig die ersten deutschen Könige mit alten deutschen Inschriften, inwendig im Becher Europa in Form einer Jungfrau mit allen Provinzen und Städten, auswendig der Kaiser und die damaligen Kurfürsten mit ihren Wapen vorgestellt sind; am Griffe ist ein Modell des Tempels zu Jerusalem mit allen Eingängen sehr künstlich gearbeitet, unten am Fuße die Himmelfahrt Christi. — Auch sieht man hier König Friedrich I. in Lebensgröße auf einem Stuhle sitzend, in rothem sammetnen Kleide, viele andre Bildsäulen, Bildnisse, Mahlereien u. s. w. Ich erwähne hier nur

noch einen elfenbeinernen Würfel, welcher in zwei Hälften zersprungen ist. Man erzählt, daß das Schicksal zweier Verbrecher unter Friedrich Wilhelm I. durch diese Würfel habe entschieden werden sollen. Der eine habe die Zahl 6 geworfen, und der andere, dadurch muthlos gemacht, habe nun nicht mehr werfen wollen, weil er es doch für vergebens gehalten. Indessen sei er zugeredet worden, er wirft, und der Würfel springt in zwei Theile, so daß eine größere Zahl durch diesen Zufall herausgebracht wird. Man meldete den Fall dem Könige, und dieser begnadigte beide. So sonderbar der Vorfall ist, so wird doch Niemand hier etwas anders als einen Zufall vermuthen, da durch den starken Wurf des schon Verzweifelnden ein Sprung des Würfels sehr leicht hervorgebracht werden konnte. Für etwa 3 Thlr. kann man alle oben genannten Kunstsachen selbst in Augenschein nehmen.

In dem niedern Theile der Quergebäude sind Küchen, Keller, Wohnungen für den Hofconditor, die geheime Kanzlei und Registratur; in der zweiten Etage die Kurmärk. Kriegs- und Domainen-Kammer, in der dritten die Kammerfrauen der verwittweten Königinn, in der vierten der Kastellan.

Es wird interessant seyn, noch einige der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten im Schlosse kennen

zu lernen. In der zweiten Etage ist unter andern der Audienzsaal, mit karmoisinrothem Sammet ausgeschlagen. Man sieht hier zwei Spiegel aus der Neustädtischen Fabrik, einen zu 7 Fuß hoch und 3 Fuß 11 Zoll breit, den andern zu 7½ Fuß hoch und 4 Fuß 2 Zoll breit. Der Thron ist mit Sammet und goldnen Franzen beschlagen; der sehr reich vergoldete Thronhimmel trägt doppelte goldene Tressen, Frangen und zu Schleifen aufgebundene Troddeln. Darunter ist das Preuß. Wapen. Der Lehnstuhl ist sehr künstlich geschnitzt und ächt vergoldet. Dem Throne gegen über befindet sich die Abbildung einer sehr heilsamen Lehre für Könige, die ihre Zeit dem Glücke ihres Volkes zu widmen bestimmt sind. Ein Greis von weißem Marmor hält in der einen Hand die Erdkugel, in der andern eine Sichel. Eine Schlange von Bronze zeigt auf einem Zifferblatt die Stunden. In der Mitte des Saales hängt ein prächtiger Kronenleuchter von Bergkrystall, dessen Knopf bemerkt zu werden verdient.

Im Eßsaal befinden sich 510 kleine Spiegel. Der Kamin von weißem Marmor trägt die 9 Musen. Man sieht darin einen Kronenleuchter von 14 Armen mit Perlen von Bergkrystall, den Ludwig XIV an Friedrich I schenkte.

Die Handbibliothek

Die Handbibliothek des verstorbenen Königs ist in Schränken von kostbarem Holze befindlich, deren Thüren von 32 Spiegelscheiben gebildet werden. Es steht in dem Bibliothekzimmer ein Tisch, der aus den seltensten Marmor- und Steinarten zusammengesetzt ist; auch erblickt man hier viele Antiken und einen Schreibtisch, der auf zwölf Säulen ruht.

Unter den ehemaligen Zimmern Friedrichs I befindet sich auch eins, in welchem vier Kanonenkugeln aufbewahrt werden. Die Geschichte derselben ist sonderbar. Georg Wilhelm hatte es vernachläßigt, der Stadt Magdeburg gegen Tilly Hülfe zu senden; Gustav Adolph kam nun im Jahre 1631, dem Kürfürsten darüber Vorwürfe zu machen. Der Kurfürst ging selbst in das Schwedische Lager, um sich deswegen zu entschuldigen; bei seiner Rückkehr aus dem Lager aber begrüßten ihn die Schweden mit der Abfeuerung alles ihres Geschützes, ohne zu bedenken, daß das Geschütz scharf geladen war. Die Kugeln thaten in der Stadt großen Schaden, und vier von ihnen trafen sogar das Schloß. Diese sind es, welche man hier noch jetzt sehen kann. — In einem andern Zimmer, das Kronkabinet genannt, sind nußbaumene Schränke, in denen man die Juwelen der Krone aufbewahrte, einen

großen silbernen, mit Medaillen besetzten Krug, der 289 Mark wiegt, einen silbernen Bachus von 23 Mark, und einen silbernen Kronenleuchter. Friedrich I hatte auch noch ein besonderes Betzimmer.

Unter den Paradezimmern in der dritten Etage sind mehrere wegen ihrer innern Pracht merkwürdig. 1) Ein getäfeltes Zimmer, worin ein mit Silber belegter Tisch, 100 Mark schwer, zwei silberne Gueridons, 58 Mark schwer, ein Spiegel mit silbernen Rahmen und sechs Armleuchter, 600 Mark schwer. 2) Ein mit rothem Sammet ausgeschlagenes Zimmer, mit zwei silbernen Leuchtern, 380 Mark schwer. 3) Ein Zimmer, in welchem zwei große Spiegel mit silbernen Rahmen, die 4000 Mark wiegen, zwei Tische mit silbernen Platten zu 400 Mark, und acht Leuchter zu 1200 Mark. 4) Der Rittersaal, in welchem ein Thron von rothem Sammet, mit 93 Adlern und 92 Kronen; ein silbernes Kanapee, 300 Mark schwer, und zwei mit Silber ausgelegte Lehnstühle, 160 Mark schwer; achtzehn Leuchter, die 2070 Mark wägen, und ein prächtiger Schenktisch mit vielem vergoldeten Silbergeschirr, welches zusammen 3000 Mark an Gewicht hat. Es ist darunter ein Becher mit 44 ächten Perlen. 5) Die schöne Bildergallerie, die 156 Fuß lang,

und 24 Fuß breit ist. Das Gewölbe wird durch vier marmorne Säulen und neun Pfeiler gestützt. Das eine Basrelief stellt Friedrich I mit allegorischen Figuren vor; ein anderes schildert seine Krönung. Auch befinden sich hier marmorne Tische mit antiken Büsten und krystallene Kronenleuchter; so wie dreizehn Gueridons. Die Gallerie enthält 104 mit Messing eingefaßte Gemälde; unter denen Meisterwerke von Titian, Correggio; Rubens und van Dyk befindlich sind. Man unterscheidet besonders eine Esther von Guido Reni, die Bachanalien von Rubens und einen heiligen Franciscus von Correggio. Eins unter den Gemälden ist wegen seiner Sonderbarkeit merkwürdig. Es hat zwei Thüren, auf denen, wenn sie verschlossen sind, man einen Altar mit der Geißelung und die Maria in Thränen erblickt. Wenn man die Thüren öffnet, so erblickt man die Hölle; ein Haufe von Teufeln ist beschäfftigt, die Verdammten zu rädern, zu hängen und zu spießen; besonders behandeln sie einen Dominikaner, ungeachtet er seinen Ablaßbrief vorzeigt, sehr übel; Lucifers Thron wird von Stützen getragen, die mit Kröten verziert sind; die Krone hat gleiche Zierrathen. Er läßt einen Kardinal und eine Sängerin vor sich tanzen, und ein Chor von Teufeln accompagnirt sie. 6) Nach der Schloßfreiheit zu

ist der weiße Saal, 82 Fuß lang, 51 Fuß breit, und 40 Fuß hoch. In diesem Saale werden die Ehen der Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses eingesegnet, und nach der Tafel beobachtet man hier die altdeutsche Ceremonie des Fackeltanzes*). Es sind in demselben vier marmorne Kamine und sechszehn Statuen von karrarischem Marmor. Sie haben sechs und einen halben Fuß Höhe, und stellen die zwölf Kurfürsten von Brandenburg, von Friedrich I. an, in voller Rüstung mit dem Kurfürstl. Mantel; und die Kaiser Adolph II., Justinian, Karl den Großen und Konstantin, vor. Auch erblickt man hier 64 Gemälde.

Im Seitengebäude des Schlosses ist auch noch die von Joachim Friedrich und dessen Gemahlinn errichtete Königl. Hofapotheke zu merken, aus welcher der ganze Hof, und viele Armenhäuser und Stadtarmen freie Medicamente erhalten.

In der breiten Straße befindet sich der Königl., unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von 1665 bis 1670 neu erbaute Stall, in welchem die Pferde des Königs und der Königinn stehen. Er dient auch zum Exerciren für einige Regimenter und hat zwei Höfe, wovon der

*) Fackeltanz ist ein nur an Höfen üblicher feierlicher ernsthafter Hochzeittanz, unter welchem die Neuvermählten in das Brautbette geführt werden, weil die Kammerherrn und Pagen mit brennenden Wachsfackeln neben her gehen.

ungepflasterte zugleich zur Reitbahn dient, nebst noch einer verdeckten Reitbahn, die mit Spiegeln und Kronleuchtern verziert ist. Man zahlt für den Unterricht im Reiten den ersten Monat zehn Thaler und in den folgenden acht Thaler. Oberhalb ist die Rüstkammer. Sie existirte schon im sechszehnten Jahrhundert unter dem Namen der Harnischkammer. Ehemals waren darin viele Sehenswürdigkeiten, von denen ein großer Theil vor dem siebenjährigen Kriege für 68,000 Thlr. verkauft wurde. Was noch übrig geblieben war, wurde im Jahr 1760 von den Russen entwendet. Indessen sieht man jetzt noch mehrere Gemälde; einige ausgestopfte Thiere; den Hut, Helm und Degen, welche Kurfürst Friedrich Wilhelm in der Schlacht bei Fehrbellin getragen hat; eine Trommel mit der Haut des Heerführers der Hussiten, Ziska, überzogen; den bezauberten Bogen der Prinzessin Libussa; den Kurfürstl. Dolch und Zepter; ein Zelt, welches Friedrich der Zweite im Jahr 1763 vom Großsultan erhielt, und welches, von Scharlach, mit Atlas gefüttert ist; die Gallerie ist von Schildkrötenschaale und Perlemutter; ferner Feldequipagen und Kutschenzeug.

b) Neu-Kölln. Nicht weit von der Blocksbrücke ist die erste 1749 erbaute Splittgerbersche Zuckersiederei. Ehedem gehörten sämtliche Zuckersie-

dereien ausschließend dem Splittgerberschen Hause, bis Friedrich Wilhelm der Zweite das Zukkersieden Jedermann frei gab. Drei gehören indessen diesem Hause noch jetzt. Die in Kölln und noch eine in der Stralauer Vorstadt am Holzmarkt, sind beide auf Holländische Art eingerichtet. Die dritte und größeste, in welcher sich auch das Hauptkomtoir befindet, ist nach Englischer Art; sie liegt auf der Kontrescarpe, der Lehmgasse gegenüber, in der Stralauer Vorstadt. Man läßt den rohen Zucker kommen, raffinirt ihn dann und gießt ihn in Formen. Im Jahre 1792 beschäfftigten die Siedereien 234 Arbeiter, und lieferten für 816,840 Thlr. Zucker und Syrup. Außerdem befinden sich jetzt in Berlin noch zwei Siedereien, die Jordansche in der neuen Münzstraße, und die der Kaufmannschaft gehörige in derselben Straße. Das allgemeine Beste würde bei Vermehrung der Fabrikation nicht gewinnen, so wie auch für die Arbeiter und Unternehmer nur wenig übrig bleibt, da die dazu gebrauchten Materialien größtentheils aus der Fremde eingeführt werden müssen.

Auch ist in dieser Gegend der Königl. Salzhof nebst der Salzfactorey. In den Salzhäusern ist die Niederlage des Salzes für die Kur- und Neumark, für Ost- und Westpreußen. — Zwischen Neu-Kölln und dem Friedrichswerder ist der

Spittelmarkt, auf welchem die Spittelkirche steht, zu der das Gertrauten-Hospital gehört, das 1734 erbaut wurde. Darin werden jetzt neun alte Männer, vierzehn alte Frauen, und ein Küster mit freier Wohnung, Feuerung und Licht versorgt; auch erhalten sie noch alle Quartale, so wie Fastnacht und Pfingsten, eine Tonne Bier, jährlich fünf Schweine, 4½ Winspel Roggen gemahlen und gebacken, nebst ungefähr 900 Rthlr. an barem Gelde.

In der Köpnicker Vorstadt ist nichts wichtiges anzumerken. Ich mache nur auf den schönen Kirchhof aufmerksam, der reinlich und mit vielen Bäumen besetzt ist, und sich vor allen übrigen in Berlin vortheilhaft auszeichnet.

3) Der Friedrichswerder.

Hier ist das Adreßhaus in der alten Friedrichsstraße zu merken. Das Privilegium dazu wurde im Jahre 1692 einem Refügie, Namens Gauget, ertheilt. Man leiht hier gegen sechs Procent Zinsen und anderthalb Procent Aufbewahrungskosten. Die nicht ausgelöseten Pfänder werden nach Verlauf einer bestimmten Zeit an den Meistbietenden verkauft, und das übrig bleibende Geld, wenn der Besitzer nach sechs Mona-

ten sich nicht gemeldet hat, fällt dem Französischen Gymnasium zu.

Nicht weit davon in der Jägerstraße liegt die Königl. Bank, die im Jahre 1765 errichtet wurde. Das Haus war ehedem die Wohnung des Oberjägermeisters. Die verschiedenen Comptoirs der Bank sind im Erdgeschoß, und in den obern Stockwerken halten das Oberbau-Departement und die General-Holz-Administration ihre Sitzungen. An Zinsen werden zwei Procent bezahlt, und das Kapital, das jedoch nicht unter 50 Thlr. betragen darf, kann zu jeder Stunde gehoben werden. —

Auf dem Schinkenplatze liegt die Hausvoigtei, welches ein Gefängniß für die Eximirten, für die Französische Kolonie und die Juden ist.

Das Zeughaus ist eins der schönsten Gebäude in Europa, und nach dem Venetianischen, das erste in der Welt. Es bildet ein Viereck, dessen jede Seite an 280 Fuß Länge hat, und wurde im Jahre 1695 gebaut. Im Erdgeschoß befinden sich das schwere Geschütz, Kanonen, Haubitzen, Mörser; im obern ist das kleine Gewehr nebst der vortrefflichen in Erz gegossenen stehenden Statue Königs Friedrich I.

Der Pallast des Prinzen von Preußen, dem Zeughause gegen über, war für den Marschall

von Schomberg errichtet worden, und bis zum Jahre 1734 war es die Wohnung des jedesmahligen Gouverneurs. Nachher erhielten es Königl. Prinzen, und 1793 richtete man es neu ein, um den Kronprinzen, jetzigen König, mit seiner Gemahlinn darin aufzunehmen.

4) Die Dorotheen- oder Neustadt.

Der Grund und Boden des größten Theils der Dorotheen-Stadt gehörte zum Vorwerke der Kurfürstinn Dorothea, der Stiefmutter Kurfürsts Friedrich III, daher auch der Name, obgleich er erst 1676 aufkam. Hier sind mehrere sehr merkwürdige Gebäude.

Der Pallast des Prinzen Heinrich von Preußen wurde von 1754 bis 1764 erbaut. Er hat einen Vorhof mit zwei Flügeln, und die Zimmer, welche sämmtlich 24 Fuß Höhe haben, sind trefflich meublirt. Von Außen ist das Gebäude sehr geschmacklos, so daß Friedrich II einstmals die untere Etage mit Kasematten, die zweite mit einer Kirche, und die dritte mit einem Tollhause verglich.

Desto schöner und in einem sehr edlen Styl ist das Opernhaus gebaut. Es ist ein einzeln stehendes Gebäude von 261 Fuß Länge und 103 Fuß Breite, mit einer herrlichen Kolonnade und

mehrern Statuen. Es wurde im Jahre 1740 errichtet, und die Cleopatra von Graun war die erste Oper, die im Jahre 1742 darin gegeben wurde. Es führt am Giebel die Inschrift: Fridericus Rex Apollini et Musis (dem Apoll und den Musen gewidmet vom König Friedrich.) Das Parterre faßt 1850 Menschen und die Logen 1550. Aus der Mitte des Plafonds läßt man einen in Frankreich verfertigten Kronenleuchter mit einem großen stählernen Hohlspiegel herunter. Ein Wasserbehälter versieht im Nothfall alle Theile des Theaters mit Wasser.

Das Königl. Bibliothekgebäude in der Nachbarschaft des Opernhauses wurde im Jahre 1775 gebaut. Es hat die Gestalt einer Kommode, und das Aeußere stellt vier Stockwerke dar; im Innern aber sind ihrer nur zwei. Der große Saal im obern Stockwerk ist der Bibliothek gewidmet. In dem einen Pavillon ist eine Sammlung von Kupferstichen, in dem andern eine Sammlung von Handschriften. Gegenwärtig besteht die Bibliothek etwa aus 170,000 Bänden. Montags, Donnerstags und Freitags, Vor- und Nachmitag ist der freie Zugang und Gebrauch der Bücher verstattet.

Die Linden, welche nach dem Brandenburger Thore führen, sind der schönste Spatziergang in Berlin. Die ganze Länge derselben beträgt 249

Ruthen, die Breite vierzehn Ruthen; es sind sechs Reihen Bäume. Die Kurfürstinn Dorothea hat zu dieser Allee im Jahr 1680 die erste Linde mit eigener Hand gepflanzt. Der größte Theil der Spazierenden drängt sich nach der mittlern Barriere, deren es sieben giebt, weil man dort die schönsten — mitunter auch die häßlichsten — Anblicke hat. — Hier ist merkwürdig der Königl. Marstall, dessen obere Zimmer der Akademie der Künste und Wissenschaften eingeräumt sind. Auch werden hier die Königl. Maulesel verpflegt. Die Einkünfte der Akademie beruhen auf dem Kalenderverkauf, dessen Verpachtung ihr über 27000 Thaler einbringt. Ihr Stifter ist der Philosoph Leibnitz, der 1700 den Plan dazu entwarf, den Friedrich I 1710 ausführte und sie errichtete.

In der Mitte des Hintergebäudes der Akademie ist die 702 erbaute Sternwarte, und auf dem Hofe des Königl. Stalls ist 1792 eine neue steinerne Reitbahn für das Regiment Gens d'armes erbaut.

Am Ende der Linden im Viereck ist das berühmte Brandenburger Thor, das nach dem Propyläum zu Athen, aber grösser, im Jahr 1789 durch Langhans gebaut wurde. Es hat 5 Oeffnungen, und stellt eine Kolonnade vor, welche aus zwölf großen und achtzehn kleinen Säulen besteht:

Oben auf dem Thore ist eine Quadrige (ein mit vier Pferden bespannter Wagen) welche den Triumph des Friedens vorstellt. Das darunter befindliche Basrelief deutet den Markgrafen Albrecht Achilles an, der in einer Schlacht gegen die Nürnberger eine Fahne mit eigner Hand erbeutet.

In der Mittelstraße ist die Dorotheenstädtische Kirche, welche auf Befehl der Kurfürstinn Dorothea vom Jahr 1678 bis 1687 gebaut wurde, wegen eines Monuments merkwürdig, das 1787 dem verstorbenen Grafen von der Mark, von Hr. Schadow errichtet wurde. Der junge Graf ist liegend vorgestellt; zu seinem Haupte ruht ein Helm, das Schwert entsinkt seiner Rechten. Der Sarg ist auf antike Art, von Schlesischem Marmor und ruht auf Füßen. Minerva führt den Grafen in das Heiligthum der Wissenschaften; aber die Zeit, auf einen unterirdischen Weg deutend, entreißt ihr denselben. Zur Seite ist das Wapen, und daneben der Tod und Morpheus; oben sieht man die Parcen. Die Inschrift, auf einer Platte von schwarzem Marmor, ist vom Hrn. Professor Ramler.

Vor dem Brandenburger Thore liegt der Königliche Thiergarten oder Park. Dieser anmuthige Wald war schon im Anfange des sechs-

zehnten Jahrhunderts vorhanden, und erstreckte sich ehemals bis in die Gegend des Dönhofschen Platzes und des Zeughauses. Er war mit Pallisaden umgeben und wurde zur Jagd gebraucht. Man ließ von Zossen Hirsche und aus der Neumark Auerhähne dahin bringen. Beim Anbau des Friedrichswerder uud der Köllnischen Vorstadt verlor der Thiergarten etwas von seiner Größe. Friedrich I ließ Eichen darin pflanzen, und legte die sieben Alleen von verschiedenen Baumarten an, die nach dem Zirkel führen. Zu eben der Zeit wurde die Eichen-Allee angelegt, die den Thiergarten von einem der Winkel des Exercierplatzes bis nach den linker Hand liegenden Gärten durchschneidet, und die man die Jungfern-Allee nennt, weil jedes Mädchen, welches sich verheirathen wollte, vor der Hochzeit in dieser Gegend zwei Eichen anpflanzen mußte. — Das Haus, welches jetzt die Ecke zur rechten Seite des Vierecks am Brandenburger Thore ausmacht, war damals die einfache Wohnung eines Seilers, welcher Jägernetze verfertigte. Im Jahr 1741 nahm man das Gitter weg, welches den Thiergarten umgab. — Jetzt enthält dieser Park etwas über 879 Morgen. Er ist in 21 Quartiere vertheilt, deren Gränzen durch Pfähle bezeichnet sind. Ungefähr 444 Morgen sind mit Fichten, Eichen, Buchen

und Ahornen besetzt, 159 mit Ellern und Birken; dreizehn sind mit Rasen bedeckt, vierzehn von Teichen und Gräben eingenommen.

Die schöne Allee, welche vom Brandenburger-Thore nach Charlottenburg führt, ist 60 Fuß breit. Hercules und Apollo stehen am Eingange. Links und rechts sind Lauben und Alleen, bald in gerader Linie, bald geschlängelt. Zur Rechten ist der Exercierplatz, von wo aus 1788 im September der bekannte Luftschiffer Blanchard in die Höhe stieg; und nach Nordwest bis hinter das Dorf Buchholz getragen wurde.

Die ersten Zelte im Zirkel wurden von Abkömmlingen der Französischen Refügie's errichtet. Von da kommt man nach dem Großfürstenplatz, wo der Großfürst von Rußland im Jahre 1776 mit einem Frühstück bewirthet wurde. Weiterhin ist Bellevüe, ein Lustschloß des Prinzen Ferdinand, mit einem prächtigen Garten. Jenselt der Wohnung des Hofjägers ist auch die Fasanerie merkwürdig, die im Jahre 1742 angelegt wurde. Man hält daselbst mehr denn 1000 Fasanen. Ein in der Mitte des Gartens errichtetes Haus dient ihnen im Winter zum Zufluchtsort. Im September genießt man des angenehmen Anblicks, sie in der Fütterungsstunde in einer großen Allee in Reihen stehen zu sehen.

5) Die Friedrichsstadt.

Diese ist jetzt der ansehnlichste Theil von Berlin, denn die Straßen sind sehr gerade, stoßen fast alle winkelrecht auf einander, und sind größtentheils mit prächtigen Häusern besetzt. — An der Spitalbrücke liegt der Döhnhoffsche Platz, der rund herum mit einer Lindenallee besetzt ist. Hier befindet sich auch der steinerne Obelisk oder Meilenstein, von welchem aus im Jahre 1730 alle Postdistanzen gemessen wurden.

Die Jerusalemskirche in der Straße desselben Namens, wurde von einem Bürger zu Berlin, Namens Müller, zum Andenken seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande gestiftet, indem er eine Kapelle baute, die er der Jungfrau Maria, dem heiligen Kreutze, dem heil. Fabian und Sebastian widmete. Kurfürst Friedrich Wilhelm schenkte sie dem Werderschen Magistrat, und im Jahre 1728 wurde die jetzige Kirche daraus erbaut.

Eine der prächtigsten Straßen ist die Leipzigerstraße, welche die ansehnlichsten Häuser und Palläste aufzuweisen hat. In derselben, nicht weit vom Potsdammer Thore, errichtete Gottskowsky im Jahre 1759 die Porzellanfabrik, die im Jahre 1763 der König übernahm. Im Vordergebäude ist die Niederlage des Porzellans. — Gottskowsky hatte das Geheimniß von Rei-

chardt gekauft; der König kaufte ihm das Ganze nebst dem Waarenlager für 225,200 Thlr. ab, und gab der Fabrik einen viel größern Umfang. Jetzt steht sie unter der Direktion des Bergwerks-Departements. Sie hat ihre eigene Jurisdiktion und beschäfftigt an 500 Arbeiter.

Ehemals war auch in der Leipzigerstraße das vom Herrn Doktor Eschke gestiftete Taubstummeninstitut; nachher wurde es nach dem Dorfe Schönhausen verlegt, und jetzt ist es wieder hier in der Linienstraße. Der Direktor desselben hat sich dadurch ein großes Verdienst um die Menschheit erworben, und sein Eifer, mit der er sich der Sache widmet, verdient den Beifall und die Unterstützung aller Edlen. Er lehrt Stummgebohrne die Worte bloß nach dem Anblick der Bewegung der Lippen verstehen, und durch Zeichen ihre Gedanken von sich geben.

In der Krausenstraße ist das Irrenhaus, worin rasende und wahnwitzige Personen verpflegt werden. Es ward 1726 dazu eingerichtet, da man vorher dergleichen Personen erst im Dorotheen- dann im Friedrichshospital aufbewahrte. Es ist auch darinn ein Saal zum Gottesdienste, der aber sehr überflüssig ist, da für Tolle keine Religion gehört. Jahr aus Jahr ein befinden sich hier ungefähr 150 Kranke.

In

In der Kochstraße ist die ehemals so genannte Realschule, jetzt das Friedrich-Wilhelms-Lyceum. Man unterscheidet in derselben das Pädagogium, die Kunstschule, die Mädchenschule, und die deutschen Schulen. Sie wurde 1747 vom verstorbnen Oberkonsistorial-Rath Hecker angelegt. Im vorigen Jahre feierte sie ihr Stiftungsfest, bei welcher Gelegenheit sie ihren jetzigen Namen erhielt. Mit ihr ist ein Landschullehrer-Seminarium für die Kurmark verbunden, das sehr nützlich ist, da es brauchbare Menschen zu Dorfküstern und Schulhaltern liefert. Es gehört zu diesem Lyceum auch eine eigne Buchhandlung.

In der Lindenstraße ist das 1734 erbaute Kollegienhaus, im gemeinen Leben schlechtweg Kammergericht genannt. In diesem Hause versammeln sich die oberste Gesetzkommission, das Obertribunal, der Senat und die Deputationen des Kammergerichts, das Kurmärkische Pupillen-Kollegium, das Kurmärkische Oberkonsistorium und das reformirte Kirchen-Direktorium, nebst allen dazu gehörigen Registraturen. Auch werden in diesem Gebäude die Bildnisse der zwölf Kurfürsten von Brandenburg in Kniestücken aufbewahrt und der Kurhut. Auf dem Hofe steht die marmorne Büste des Großkanzlers, Freiherrn v. Cocceji, welche Friedrich II. im J. 1766 errichten ließ.

In der Wilhelmsstraße, nahe am Rondel liegt das im Jahre 1734 vom Geheimrath Severin Schindler zu Schöneiche bei Berlin gestiftete und nachher nach Berlin verlegte Schindlersche Waisenhaus. Es werden darin einige zwanzig Waisenknaben so lange ganz frei unterhalten und in Sprachen und Wissenschaften unterwiesen, bis sie ein Handwerk, eine Kunst oder desgleichen erlernen. Die Studirenden genießen im Berlinischen Gymnasium zwei Jahre den Mittagstisch und jährlich 50 Thlr.; auf der Universität aber bekommen sie jährlich auf zwei Jahre 100 Thlr. Stipendiengelder; für die andern wird bei ihren Lehrherrn das Einschreibe- und Lehrgeld bezahlt; sie erhalten ein neues Kleid nebst nöthiger Wäsche, sowohl beim Abschiede aus dem Waisenhause, als auch wieder beim Abgange aus den Lehrjahren.

Zwischen der Leipziger- und Behrenstraße, oder am Ende der Mohrenstraße, liegt der mit Linden bepflanzte viereckige Wilhelmsplatz, der zwei Infanterie-Regimentern zum Paradeplatze dient, und worauf Friedrich II. vier Generalen seiner Armee marmorne Bildsäulen setzen ließ, welche Friedrich Wilhelm noch um eine vermehrte. 1) Der Feldmarschall von Schwerin, in Römischer Tracht, und die Fahne in der Hand, mit der er am 6ten Mai 1757 vor Prag fiel. 2) Der

General-Lieutenant von Winterfeld, der den 7ten September 1757 bei Moys in der Oberlausitz, unweit Görlitz, blieb. Auch er ist in Römischer Kleidung, stützt sich auf einen Eichbaum, worauf Helm und Schild liegen, führt den Kommandostab in der Rechten, und greift mit der Linken an den Griff des Degens. 3) Der General der Kavallerie, von Seidlitz, der im Jahre 1773 starb. Er ist von weißem carrarischen Marmor, stehend vorgestellt, in der Uniform seines Regiments. 4) Der Feldmarschall von Keith, der den 14ten Oktober des Jahres 1758 bei Hochkirch sein Leben verlor. Er ist ebenfalls, den Kommandostab in der Hand haltend, in seiner Uniform vorgestellt. 5) Der General der Kavallerie, von Ziethen, in seiner Husarenuniform. Das Fußgestell ist mit Basreliefs verziert, die seine merkwürdigsten Thaten darstellen. Die letztere Statue ist von dem in Berlin lebenden geschickten Künstler Herrn Schadow. An dem Platze stehen das Palais des Johanniter-Ordensmeisters, jetzt des Prinzen Ferdinand von Preußen, das Gräflich-Finkensteinsche Palais und die Gold- und Silber-Manufaktur.

Die katholische Kirche, am Graben auf dem Opernplatze, ist der heiligen Hedwig gewidmet. Im Jahr 1747 legte man den Grund dazu, aber 1755 mußte man schon, aus Mangel an Geld,

den Bau einstellen. Erst 1771 konnte man ihn wieder anfangen, und 1773 den 1sten November weihte der Bischoff von Ermeland die Kirche ein. Sie ist eine Nachahmung der Rotunda zu Rom, (S. Th. I. über Italien); das Innere wird von 24 korinthischen Säulen getragen. Auf dem Altare ist eine Gruppe von karrarischem Marmor, welche Christum vorstellt, wie er der Magdalene erscheint. Um sechs Fenster stehen die steinernen Statüen der zwölf Apostel. In der Kirche ist ein marmornes Grabmahl zum Andenken der Frau von Blumenthal.

Zwischen der Mohren- und Kronenstraße, zu Ende der Kanonierstraße, ist die Dreyfaltigkeitskirche, welche im Jahre 1739 gebaut wurde. Im Jahre 1789 wurde sie vom Blitz getroffen, aber nur wenig beschädigt. Der Platz, auf welchem sie steht, hieß ehemals der Hammelmarkt. An der Kirche sieht man das Grabmahl, welches der Ober-Konsistorial-Rath Silberschlag sich selbst hat anfertigen lassen. Es stellt ihn vor, wie er am Tage der Auferstehung den Stein, der ihn bedeckt, abwälzt. Darüber ist ein eiserner Baldachin mit der Inschrift: in terra pax (Friede in der Erde). Gott bewahre alle Menschenkinder vor einer so mühsamen Auferstehung! —

Auf dem Friedrichstädtischen Markt, der auch

der neue oder Gensd'armes-Markt genannt wird, merken wir die beiden Kirchen mit ihren Thürmen. Die Kirchen wurden schon 1701 angefangen, und 1708 vollendet. Friedrich II. aber ließ im Jahr 1780 den Platz durch zwei Thürme verschönern, welches ihm auf 350,000 Thaler gekostet haben soll. Sie geben einen vortrefflichen Anblick, und die Statüen von vergoldetem Kupfer, welche auf der Kuppel stehen, nehmen sich besonders gut aus.

Mitten inne steht das Komödienhaus. Es wurde 1774 für das Französische Schauspiel gebaut, welches aber 1778 wegen des Bayerschen Krieges aufhörte, und seitdem nicht wieder hergestellt worden ist. Friedrich Wilhelm II schenkte es 1787 zum deutschen National-Schauspielhause. Er zahlte damals an Döbbelin für seine Ansprüche auf die Garderobe und Musikalien 14000 Thlr. und setzte ihm ein jährliches Gehalt aus. Zur Unterhaltung des Schauspiels sind jährlich 6000 Thlr. bestimmt. Jetzt sind einige 40 Schauspieler und Sänger und etwa 20 Musici angestellt. Der Vorhang stellt die Göttin des Schauspiels in den Wolken vor, um sie herum sind 3 Genien des Trauerspiels, 3 des Lustspiels und 3 des Tanzes und der Musik. Sie hebt einen Schleier auf, hinter welchem die auf dem Theater

verurtheilten Laster sind. Der Raum des ganzen Hauses faßt ungefähr 1200 Personen.

Die größte Straße auf der Friedrichsstadt und in ganz Berlin ist die Friedrichsstraße. Sie erstreckt sich vom Hallischen bis nach dem Oranienburger Thore in einer Länge von 890 Ruthen.

Es wird nicht uninteressant seyn, hier noch die Anzahl der Mitglieder einiger der bekanntesten Gewerbe im Jahre 1784 herzusetzen, denn alle anzugeben, erlaubt nicht der Raum:

Ackerleute 100; Apotheker 23; Bäckermeister 258; Bierschenker 701; Branntweinbrenner 53; Brauer 163; Buchbinder 33; Buchdrucker 14 und 2 jüdische; Buchhändler 17; Butterhändler 24; Drechsler 37; Färber 44; Fleischer 143; Fuhrherrn 176; Gärtner 404; Glaser 53; Goldschläger 13; Goldschmiede 126; Gürtler 38; Handschuhmacher 29; Hebammen 51; Höker 500; Huf- und Waffenschmiede 62; Hutmacher 51; Ital. Kaufleute 5; Kaufleute in Manufaktur- u. Fabrikwaaren 213; Materialisten 320; Klempner 37; Knopfmacher 52; Garköche 181; Kuchenbäcker 38; Mechanici 12; Kürschner 33; Kupferschmiede 23; Leinweber 160; Lohgerber 43; Mahler 149; Maurer 33; Messerschmiede 30; Musikanten und Kunstpfeiffer 148; Nadler 27; Nagelschmiede 15; Pantoffelmacher 57; Perückenmacher 234; Posamen-

tirer 259; Riemer 27; Brunnenmacher 10; Sackträger 34; Sattler 44; Schlösser 115; Schneider 881; Schorsteinfeger 10; Schuhflicker 63; approbirte Schuhlhalter 81; Schuster 806; Schwerdtfeger 26; Seidenhalbwirker 347; Seidenzeugfabrikanten 60; Seidenstrumpfwirker 161; Seidenwirker 464; Seifensieder 39; Seiler 28; Spinner 3433; Strumpfweber 130; Tagelöhner 3231; Tanzmeister 8; Tobaks-Distributeure 356; Tischler 256; Töpfer 35; Tuchmacher 112; Uhrmacher 35; Wundärzte 45; Zimmermeister 18; Zinngießer 23 u. s. w. — Außer diesen standen in Berlin im Jahre 1784 in Königl. und andern Aemtern 3433 Personen. Man zählte damals 199 Accisebediente; 34 Assistenzräthe und Justizkommissarien; 67 Kandidaten; 107 Geheimräthe; 122 Kriegesräthe; 30 Küster; 19 Magistratspersonen; 39 Doktores der Medicin; 258 Präceptores und Schulkollegen; 17 Präsidenten; 66 Prediger; 370 Sekretaire u. s. w.

In demselben Jahre lebten zu Berlin 1507 Personen von ihrem Vermögen, hingegen 7003 Personen von Almosen, worunter 6009 deutsche und 994 französische Arme waren, welche theils Pflege und Wohnung, theils bares Geld erhielten. In den 3 öffentlichen Gefängnissen wurden 98 Gefangene aufbewahrt, wovon 47 theils Schulden halber, theils kleiner Vergehungen wegen saßen.

Physische Beschaffenheit,

Sitten, Lebensart, Ton, Vergnügungen, Gelehrsamkeit 2c. 2c. der Berliner.

Das Klima in Berlin ist, wie es in den mittlern südlichen Regionen Deutschlands zu seyn pflegt, temperirt. Ein trockner Ostwind regiert in den heißen Sommertagen und treibt die Staubwolken durch die ganze Stadt. So unangenehm er indessen ist, so vortheilhaft wird er für die Berliner, da er die Luft von bösen Ausdünstungen reinigt, und viele Krankheiten verhindert, die sonst durch den Schmutz und Unrath auf den Straßen entstehen würden. In regnigten Herbsttagen kann man die engen Straßen vor allem Moder kaum passiren, aber die meisten Berliner sind es schon gewohnt, bis an die Waden in den Koth zu treten, und bekümmern sich daher auch wenig um die Reinigung des Bürgersteigs, die doch ihre Sache wäre. Besonders ist man in den Vorstädten übel berathen, und es giebt Zeiten, wo man z. B. in der Bernauerstraße bei dem Austreten eines schlammigen Sees vor dem Thore, der bis tief in die Stadt hineindringt, oft gar nicht durch kann.

So schädlich solche Unreinigkeiten auch für die Gesundheit sind, so ist dies doch nicht der einzige oder hauptsächlichste Grund, warum man in Ber-

lin so wenig blühende starke Menschen antrifft. Schlechte Erziehung, Luxus und Modesucht haben dafür gesorgt, daß die Zeit der Blüte kurz ist, und die Jugend schon die Stufe des Greises betritt. Der größte Theil der Eingebohrnen in den mittlern und höhern Ständen hat eine verwollüstigte Bildung, einen entnervten Körper und verbleichte Wangen. Der Knabe, der noch den Schulstaub auf seinen Füßen trägt, schielt schon nach steigenden und fallenden Busen, und schwatzt von kleinen Händen, niedlichen Gesichtern und modischen Anzügen. Töchter tragen schon im Aufkeimen alle ihre erborgten Schönheiten zur Schau, und suchen durch Blicke, Stellung, Wendungen des Körpers und tausend Kunstgriffe den Jüngling zu locken. Mütter finden ein Vergnügen daran, wenn ihre Töchter sich schon in den Kinderschuhen zu Koketten formen, und Liebesbriefe zirkeln, und man kann nicht früh genug dafür sorgen, die Knospe in Komödien und auf Bällen zu zeigen, wo sie denn auch bald entfaltet, nach ihren Reitzen untersucht, oft gebrochen, oft aber auch nach gemachtem Gebrauch weggeworfen wird. Man kann sich daher denken, wie es mit der Unschuld unsrer Jugend steht.

Friedrich II urtheilte etwas hart: Die Berliner taugen nichts. Fast könnte man dieses

Urtheil unterschreiben, wenn man mit dem Geschmakke, den Sitten und der Lebensart hieselbst bekannt wird. Die meisten Familien von Ton (wie man es nennt), sehen nur auf Geld, Galanterie, Moden und ähnliche alberne Dinge, und werfen Verstand, Unschuld und Tugend in die Polterkammer. Läßt sich ein Fremder in deutschem Gewande sehen, so ist er gemeinhin der Gegenstand des Spotts und Gelächters, über den in reichem Maße schaler Witz ausgegossen wird, bloß, weil sein Aeußeres nicht mit dem Berlinischen Kostume harmonirt. Man beguckt ihn durch Konventions- oder besser Narrengläser (denn es ist zur Mode geworden, sein gutes Gesicht zu verleugnen) von oben bis unten, ärgert sich über seine volle runde Wangen und schönen Waden, und giebt diese Schönheit, um sich doch selbst etwas zu beruhigen, für bäurisch und plump aus. Kommen dergleichen Narren aber an den unrechten Mann, so machen sie sich bald aus dem Staube, weil sie gemeinhin eben so furchtsam als närrisch sind. Leute dieser Art verleben ihre Zeit in Tabagien, Bordellen und Ressourcen, gerathen früh in die Hände der Beschnittenen, und prahlen und stolzieren mit fremden Geldern. Ihre höchste Sorgfalt ist, ihren Körper zu schmücken, und unschuldige Mädchen zu verführen. Weil sie schon zu viel

gelebt haben, stopfen sie aus ihre schlaffen Waden, und bemahlen sich die blassen Wangen; sie parfümiren sich mit Eau de Luce, führen immer den großen Ton, radebrechen Französisch, sprechen mit Verachtung von ihrem Vaterlande, und erheben den Engländer, von dem sie nichts weiter haben, als den verunglückten Schnitt ihres Rockes.

Im Ganzen ist man in Berlin sehr zur Pracht und Prahlerei geneigt, wenn auch der Beutel leer ist, und Gläubiger sich stets vor die Thüre lagern. Man hat einen unmäßigen Hang zum Vergnügen, und wenn das Wetter nur halb erträglich ist, so sind die Spatziergänge Winter und Sommer angefüllt, und die Abende werden auf Pikkeniks und in Ressourcen hingebracht. Daher bricht häufig ein Concurs aus, die Bedienten werden reich, und die Herrschaft, die sonst auf das kriechende Geschmeiß des Pöbels kaum herabsah, verkriecht sich nun in die Winkel und zehrt von den übergebliebenen Krumen. Oft, wenn es zur Neige geht, macht sich der Ehemann aus dem Staube, und kommt mit guter Manier nach einem Jahre wieder, nachdem er das Meiste noch in Sicherheit gebracht hat, und die Gläubiger mit dem Viertel ihrer Forderung abgefunden sind.

Die niedern Stände besitzen einen lächerlichen Stolz. Sie kleiden sich über ihren Stand, und

um den Vornehmen alles nachmachen, und auch unter sich Bälle, Pikkeniks und Landpartien anstellen zu können, beschnellen sie ihre Kunden, kaufen alte Sachen auf, geben ihnen den Anstrich des Neuen, und verkaufen ihre Waare häufig für ausländische, weil die Vornehmen thöricht genug sind, alles Inländische für schlecht zu halten. Dennoch sind die Berlinischen Bürger im Ganzen arm, da der Luxus auch zu ihnen gedrungen ist, und sie, wenigstens an gewissen Tagen, alles drauf gehen lassen. Findet man des Sonntags im Zirkel eine Dame, hoch frisirt, in Stoff gehüllt, an der Seite eines wohl parfümirten Herrn in einem eleganten Habite, so würde man sehr mißlich auf eine Dame oder einen Herrn von hohem Range schließen. Es ist oft nichts anders als eine Perückenmacher-Frau mit ihrem Cicisbee, einem Färber oder Handschuhmacher-Gesellen, die man beide in den Werkeltagen in Schmutz und Lumpen beim Waschfasse oder in der Werkstatt findet. Des Sonntags muß nun einmal aller Staat hervorgesucht und in der Kirche und auf Promenaden gezeigt werden, wenn auch in der Schüssel nur abgekochte K r-toffeln dampfen, und die Kinder mit durchlöcherten Strümpfen die Eßwaren dreierweise einholen sollten. — Den mehrsten Kleiderstaat machen die Ladendiener und Kaufmannsbursche, die an den

Werkeltagen für einen Dreier Pfeffer verkaufen und eine Elle Band abschneiden, aber an Sonn- und Festtagen mit feinen Kleidern als stattliche Herren einher prunken, und mit dem ihrem Herrn entwandten Gute groß thun. Man kennt sie an dem Schlenkern ihrer Arme, die sie immer weit von einander tragen, als wollten sie mit der Elle messen. Die meisten sind wahre Pagoden, die dikke Köpfe aber wenig Verstand haben, — harte Kiesel, aus denen man keinen Funken herauslocken kann.

Schwärmen, des Morgens lange schlafen, am Tage bequem leben — sind Züge in dem Charakter des Berliner-Volks. Viele, ja die meisten, haben keinen Begriff von dem Vergnügen, früh aufzustehen, und den heitern Himmel beim Aufgang der Sonne zu sehen. Aber sich in einen gepolsterten Lehnstuhl werfen, da mit Gemächlichkeit Chokolade und Koffee trinken, über die theuern Preise des Koffees und Knasters schmälen, über die Staatsverwaltung kritteln, Stadtmärchen erzählen, und sich über andere Menschen lustig machen — das ist Lieblingsbeschäfftigung Höherer und Niederer.

Der Gesellschaftston ist größtentheils abgeschmackt und fade. Geburt und Rang stehen hier noch in großem Ansehen, und bei den meisten Zu-

sammenkünften distinguirt man sehr sorgfältig zwischen den Reichen und Aermern, zwischen den Vornehmern und Geringern. Meistentheils versammelt man sich, um ein neues Meublement, oder ein neues Kleid zu zeigen, über Stadtneuigkeiten zu klatschen, oder die Zeit mit Kartenspiel zu tödten; oft will auch die Frau im abnehmenden Sommer ihres Lebens noch glänzen und Anbeter um sich her versammeln; oft ist eine überreife Tochter da, die an den Mann gebracht werden soll. Anstatt des feinen Witzes und der unterhaltenden anständigen Gespräche, hört man fade Sticheleien auf abwesende Personen, dummdreiste Urtheile über Handlungen von Vorgesetzten, lächerliche Anspielungen auf Religion und Tugend, Schmähungen auf den plumpen deutschen Geschmack, Verachtung vaterländischer Gebräuche, und unanständige Scherze über eheliche Treue und Sittsamkeit. Man könnte die beißendste Satyre auf der Welt schreiben, wenn man die hiesigen Koffee-Kollationen und Thee-Assembles nach dem Leben schilderte; selten wird ein Gedanke gebohren, der des Aufbehaltens werth wäre. Dabei sieht man wenig wahre Freundschaft, wohl aber Schein und Falschheit in Menge. Die Dame, welche kurz zuvor über eine andere sich aufhielt, fällt solcher in der folgenden Minute um den Hals, sagt ihr die

größten Komplimente in einem freundschaftlichen Tone, und lobt sie wegen ihres Geschmacks, ihres wohlgewählten Anzuges oder dergleichen. — Doch, wie alles seine Ausnahme hat, so auch die Gesellschaften. Es giebt Cirkel, wo Freimüthigkeit, Wahrheit, Natur und frohe Geselligkeit herrschen, wo die Freundschaft Schutz und Aufnahme, und der Verstand Nahrung findet; Cirkel, wo man wohl über Angelegenheiten des Landes und über Verfügungen der Regierung, — aber mit schicklicher Bescheidenheit — spricht, nicht Krieg und Frieden schließt, oder über Dinge kannegießert, denen man billig nicht gewachsen zu seyn glaubt; Cirkel, wo man sich gern von Familienangelegenheiten, aber nicht auf Rechnung eines Abwesenden, unterhält; für Nothleidende edle Beschlüsse faßt und das Gespräch für Erleichterung oder Vervollkommnung der Berufsgeschäfte interessant macht! — Wollte der Himmel, solche Gesellschaften wären nur häufiger!

Junge Männer, die in untern Königlichen Bedienungen stehen, sind gemeinhin die Entrepreneurs von Ressourcen und Bällen, theils, um sich den hiesigen Frauenzimmern gefällig zu machen, theils, weil sie nichts zu thun haben, und ihre Zeit nicht anders hinzubringen wissen. Hier werden alte Ehen getrennt und neue gestiftet. Eltern nehmen

sorgfältig ihre Kinder mit, um ihnen hier Lebensart beizubringen, aber sie bringen gemeiniglich nur die Kenntniß, sich zu putzen, sich zu verlieben und zu schwelgen mit zurück. Die Töchter drehen sich in erhitzenden Tänzen umher, und machen Bekanntschaft auf Kosten ihrer Tugend und ihres guten Rufs. Daher kommt es oft, daß manches sonst hübsche Mädchen unverheirathet bleibt. Und doch sind unsere Mütter so unbesorgt, daß sie vielmehr das Glück ihrer Töchter zu gründen glauben, wenn sie solche in allen buhlerischen Künsten üben, und sie mit allem Flitterstaat, der ihnen äußern Glanz giebt, ausstatten können. Eben so ist es auf Concerten. Die meisten sinken zu solchen Zusammenkünften herab, wo Liebesintriguen angesponnen werden, und zur Reife gedeihen, und wo selbst oft der Venus in verstohlnen Gängen geopfert wird. Die Mutter schreitet mit ihrem Töchterchen stolz einher; gleich dem Gastwirth hängt sie ihr Schild aus, aber oft sind alle die ausgekramten Reitze eine so verlegne Waare, daß keiner darauf achtet, und Niemand etwas darauf bieten will, aus Furcht, sie möchte ihm zugeschlagen werden. Ist die Waare aber noch tauglich, so ist gemeinhin der Preis so hoch, daß der Kauflustige abgeschreckt wird. Es müßte sehr schlecht gehen, wenn ein Mädchen nicht ihr Dutzend

Liebhaber

Liebhaber um sich haben sollte, die sie auf Bällen und Ressourcen begleiten, und sie nicht bloß auf Spatziergängen, sondern selbst in Kirchen aufsuchen. Das drolligste dabei ist, daß Jeder Besitzer ihres Herzens zu seyn glaubt, und es am Ende doch Keiner ist, da vielleicht Niemand durch Schönheit, Stand und Reichthum ihren hohen Ideen und Planen entspricht, und es ihr nur darum zu thun ist, recht viel und recht lange angebetet zu werden. Solche stolze Närrinnen bleiben gemeinhin sitzen, und wenn sie sehen, daß es mit ihren hohen Planen nicht geht, so werden sie am Ende einem Subalternen zu Theil, und danken Gott, daß sie noch eine ganz gewöhnliche Mariage gemacht haben.

Die Schauspielkunst ist in Berlin zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen. Die Bühne hat beständig Glieder gehabt, die des Beifalls würdig sind; aber nie hatte sie deren so gute und so viele als jetzt, wo ein Iffland an ihrer Spitze steht. Ein Fleck, Beschort, Mattausch, Unzelmann, Reinwald werden überall und auf jedem Theater ihr Glück machen, da sie ihr Spiel in den schwierigsten Rollen hinlänglich bewährt haben. Eben so Madame Unzelmann, Fleck, Eunike d. Ae. und Madms. Döbbelin. An Sängerinnen ist kein Mangel,

und vielleicht giebt es nirgend eine Gesellschaft, welche eine Schick aufzuweisen hat. Daher wird auch das Schauspielhaus jetzt mehr als jemals besucht, und es ist nur zu bedauern, daß die aufgeführten Stücke so häufig langweilen, da der Direktor, wenn er etwas Neues auf die Bühne bringen will, aus dem großen Vorrath dramatischer Arbeiten nur selten etwas Kluges herausfindet. Mehr als ein Theater aber würde hier doch schwerlich bestehen können, da der Berliner nicht reich genug ist, große Summen wie in Wien, dafür hinzugeben, und sein Geld auch lieber zu rauschenden Vergnügen oder Putz anwendet. Dennoch haben unsre beliebte Schauspieler in Vergleich mit andern Künstlern und Gelehrten ein gutes Gehalt, und sie wissen es noch durch ein jährliches Benefiz um ein Ansehnliches zu erhöhen. So erlaubt dies ist, so unbillig finde ich es, wenn sie noch auf Geschenke vom Könige — wie sie dies bisher gewohnt waren — Anspruch machen. Sie sollten bedenken, daß sie die Einzigen im Staate sind, die sich eine Gunstbezeigung der Art rühmen können, und daß, da andere Männer im Staate mit ihrem oft kärglichen Gehalte zufrieden seyn müssen, sie bey der Verminderung oder gänzlichen Aufhebung des gewöhnlichen Geschenks nicht murren dürften.

Wir haben hier außer diesem Nationaltheater auch mehrere Privatbühnen, von denen aber nur eine einzige in der Kommandanten-Straße Erwähnung verdient. Doch werden auch hier die Stücke mehrentheils verhunzt, und es fehlt den Mitgliedern gemeinhin eben so an Geld als an Geist, um etwas mehr als bloß Mittelmäßiges zu leisten. Für junge Personen, die ihren guten Ruf lieben, ist es nicht rathsam, sich in solche Verbindungen einzulassen. Die Gesellschaften sind zu gemischt, Kaufdiener, Friseur, Lakaien, Sekretaire, alles ist hier bunt durch einander. Solche Bekanntschaften bringen besonders junge Mädchen in bösen Ruf, und erregen einen Verdacht, der ihrer jüngfräulichen Ehre nicht wenig nachtheilig wird. Zudem aber sind solche Vergnügungen mit vielen Zerstreuungen verknüpft, die von ernsten Geschäften abführen, und es geht nicht leicht ohne Liebesverständnisse mancherlei Art ab; das junge Mädchen übt sich in buhlerischen Künsten; ihre Schönheit wird so lange genutzt, als es geht, und wenn sie einige Jahre angebetet genug ist, wird sie nachher von ihren Anbetern verlacht, und reift zu einer alten Jungfer, von der Niemand etwas wissen will.

Das Schlimmste unter dem Schlimmen ist, daß ein solches Mädchen die Erlernung aller weib-

lichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten dabei ganz vernachläßigt. Sie lernt weder kochen noch bakken noch nähen; und ist nun eine geraume nicht zu ersetzende Zeit unsrer Actrice vergangen; nähert sich das bewunderte Theater-Mamsellchen ja noch dem Schritt, den sie in eine Verbindung thun soll, die höhere Pflichten von ihr fordert; wo sie nicht bloß die tändelnde Gesellschafterinn ihres Mannes, sondern auch eine gesetzte vernünftige Hausfrau seyn soll: dann empfindet sie zu spät den Verlust der versplitterten Zeit, und ist oft froh, wenn sie es nur verstohlen ihrer Köchinn absehen kann, wie eine gute Suppe gekocht, und das übrige Hauswesen schicklich arrangirt werden muß. — Gemeinhin haben die Mütter, welche ihren Töchtern die Erlaubniß ertheilen, eine gute Absicht dabei, indem sie glauben, daß es zu ihrer Bildung gereichen, und ihnen eine gewisse Biegsamkeit, Gewandtheit und Dreistigkeit verschaffen werde. Werden aber diese Vortheile auch wirklich erreicht, so sind sie doch nichts gegen die entgegenstehenden und überwiegenden Nachtheile.

Ein vorzügliches Winter-Vergnügen der Berliner ist das Carneval. Es werden zu der Zeit Opern, jede vier bis fünf mal, im hiesigen Opernhause aufgeführt. Viele der Italiänischen Sänger mögen recht gut seyn; aber mir bleibt das Gekriesche

eines verschnittenen Menschen immer unnatürlich und widerlich, und ich höre weit lieber das braune Grasmädchen ihr Morgenlied mit Fröhlichkeit des Herzens singen, als den Castraten den großen Alexander trillernd vorstellen. Man behauptet allgemein, der König werde die Italiänische Oper in eine deutsche umwandeln. Ich bin der erste, der sich dafür erklärt, da ich überzeugt bin, daß unsre Sprache bei ihrer jetzigen Ausbildung sich vollkommen dazu schickt.

Von je an stand Berlin in dem Ruf, daß seine Einwohner aufgeklärt und freidenkend wären, und Dummheit und Bigotterie aus ihren Mauern verbannt hätten. Im Ganzen kann man darin auch noch jetzt einstimmen, da selbst in den niedern Klassen schon eine gewisse Cultur gefunden wird, und die Meisten sich wenigstens von groben Vorurtheilen in der Religion losgerissen haben. Dennoch hat es von je her auch nicht wenige gegeben, welche sich durch die Miene der Heuchelei bestricken und von falschen Propheten in Schafskleidern irre leiten ließen. Apitsch, Rosenberg, Musenfeld der Monddoktor standen hier als Betrüger auf, und ein großer Theil nicht bloß des geringen, sondern auch des vornehmen Pöbels fiel ihnen zu. Ersterer, ein bankerottirter Kaufmann, fand so vielen Anhang, daß von einer elenden

Brochüre, der reisende Schneider genannt, die von Unsinn strotzt, in kurzer Zeit zwei Auflagen von 2000 Exemplaren gemacht werden mußten. — Rosenberg wollte die sieben Siegel der Offenbahrung lösen, und erhielt dazu sieben Mädchen von abergläubischen Müttern, die er grausam behandelte, wenn sie seinen Lüsten nicht fröhnen wollten. Er bekam den Staupenschlag, und seine Anhänger weinten noch über seine verdiente Strafe. Auch in neuern Zeiten setzte ein Berlinischer Prediger seiner Gemeine allerlei alberne Dinge in den Kopf, und verschaffte sich durch seine Konventikel einen ausgebreiteten Anhang. Da er aber sein Wesen zu arg trieb, und einige Schwärmer sich während des Gottesdienstes ärgerliche Störungen erlaubten, so wurde er seines Amts entsetzt, und seine Anhänger theils bestraft, theils zur Ruhe verwiesen. — Andre Geistliche waren zwar bei Verbreitung der Religion behutsamer, aber sie handelten im Grunde auf dieselbe Weise, da sie jede Freiheit im Denken zu untergraben, blinden Glauben an Wunder und Geistererscheinung zu befördern, und den freien Mann zu verfolgen suchten. Ihr Druck war um so schrecklicher, da niemand es wagen durfte, sich ihrer Gewalt zu widersetzen, ohne Gefahr zu laufen, von ihnen verfolgt und beim Fürsten angeklagt zu werden; doch hat auch hierin die

Zeit die Umstände verändert. Auf der andern Seite aber gehen viele Berliner wieder zu weit, und setzen Aufklärung des Verstandes in gänzlichen Unglauben oder in leichtsinnige Verspottung der Religion und der Tugend. Solchen Menschen fehlt es an richtigen Begriffen, und ihr Verstand ist weit mehr verfinstert, als der Verstand der Schwärmer, die bei allen ihren Albernheiten doch noch brauchbare Staatsdiener seyn können. Wahre Aufklärung zeigt Güte des Herzens, Größe der Seele, Ausübung der Menschenliebe und vorurtheilfreies Denken. Wem dies fehlt, der sage nie, daß er zu den aufgeklärten Berlinern gehöre.

Der großen Volkslehrer, wie ich sie mir denke, wie einst Mosheim, Zollikofer und Spalding waren, hat Berlin herzlich wenige. Mehrere nehmen sich nicht Zeit genug, ihre Vorträge gründlich auszuarbeiten, und andere können es nicht, wenn sie auch wollten, und verstehn es nicht zu dem Verstande und dem Herzen des Volkes zu reden. Das Wesentliche der Religion wird in mehrern Kirchen gar nicht gelehrt; das Volk bekommt nur die Schale, die noch obendrein oft genug aus alten Postillen hergenommen ist, oder es hört süß tändelnde liebliche Worte von dem Glanze der Morgensonne, von dem majestätischen Anblick des gestirnnten Himmels und solche Floskeln mehr,

woran sich viele aufgeklärt sein wollende Herren und Damen delectiren, und zu dem beliebten Kanzelredner hinströmen, weil er ihnen ihre Pflichten so leicht zu machen, und ein Stündchen so angenehm weg zu empfindeln weiß. Es hat hier jeder Prediger so seinen eigenen Anhang, mag er sich nun in die Wunden und Nägelmale Christi legen, und diesen wie eine Lerche zum Himmel fliegen lassen, oder mag er auf dem abgegraseten Felde der Bruderliebe umherschwärmen, und voll von den himmlischen Freuden der Religion in übernatürliches Entzücken gerathen. Im Ganzen besucht man hier die Kirchen noch häufig genug. Indessen klagen doch viele Geistliche, selbst auf den Kanzeln, über den Verfall der Religion, wenn sie hie und da leere Plätze bemerken. Die Schuld liegt aber nicht sowohl in einer gewissen Kälte gegen die Religion, als vorzüglich in den Predigern selbst. Das Volk versteht sie nicht oder glaubt ihnen nicht, denn sie sprechen oft sehr hoch und gelehrt, und mit der Selbstübung ihrer Lehren sieht es auch nicht selten mißlich aus. Besonders ist dies der Fall bei einigen jungen Französischen Geistlichen, die, wenn sie kaum die Schule verlassen haben, schon zu Lehrern einer Gemeine bestellt werden, und vor allen Süßigkeiten in ihrem Wesen sich auf der Kanzel nicht zu lassen wissen.

Bei alle dem haben wir auch Prediger, die sich als gute Redner und rechtschaffene moralisch gesinnnte Männer auszeichnen. Sack, Teller, Zöllner, Conrad, Herbst, Ermann und Mehrere dergleichen, sind dem Berlinischen Pnblikum werth, und verdienen die Achtung, die man ihnen zollt. Ich muß noch bemerken, daß im Jahre 1783 ein sehr nützliches Institut in Berlin vorhanden war, indem in jeder Woche eine Predigt-Kritik erschien, in welcher die öffentlich gehaltenen Predigten beurtheilt, das Gute gelobt, aber das Schlechte auch ohne Schonung aufgedeckt ward. Das stiftete vielen Nutzen, und es ist sehr schade, daß diese Beurtheilung nicht mehr fortgesetzt wird. Ihre Nützlichkeit würde sich bald bewähren, besonders bei den gedruckten Predigten, da Jeder, der bei gegewissen Gelegenheiten nur einigermaßen etwas erträgliches gesagt zu haben glaubt, sein oft so elendes Machwerk drucken und verkaufen läßt. Ich könnte es mit Belegen unterstützen, wie viele Sprachfehler so manche in Berlin gedruckte Predigt enthält. Vielleicht kommt es bald wieder dahin, daß wenigstens die gedruckten Arbeiten von sachverständigen Männern beurtheilt werden; ja es ist wünschenswerth, da sich jeder Schriftsteller der Kritik unterwerfen muß, und der Prediger doch wohl kein Privilegium hat, religiöse Unge-

reimtheiten frank und frei, ohne Widerspruch, verkaufen zu dürfen.

Berlin hat in jedem Fache mehrere große Gelehrte, im strengsten Sinne des Worts, aufzuweisen, die durch ein reelles und gründliches Wissen, selbst auch im Auslande vortheilhaft bekannt sind. Die Namen Ramler, Spalding, Teller, Gedicke, Meierotto blühen in den Jahrbüchern Berlins, und wenn man ihnen die Namen Tempelhoff, Bumann, Kircheisen, Suarez, Goslar, Oelrichs, Bode, Iffland, Reichard, Himmel, Bolt, Berger, Schadow und andere beigesellt, so wird es ohne Widerspruch einleuchtend, daß wir in der Kriegswissenschaft, in der Baukunst, in der Jurisprudenz, in der Astronomie, in der Musik, in der Schauspiel- Bildhauer- und Kupferstecherkunst, kurz in allen Theilen des menschlichen Wissens die vorzüglichsten Köpfe aufzuweisen haben. Dafür aber giebt es auch wieder eine so unzählige Menge kleiner Lichter, die wie die Irrwische unter dem Volk umhertanzen, bald erscheinen, bald verschwinden, und wohl leuchten aber nicht wärmen. Sie möchten gerne jenen Männern zur Seite stehen, und sind stolz genug, zu glauben, daß die Produkte ihres Geistes bleibenden Werth haben, ungeachtet sie es doch sehen, daß ihre Reise aus dem Buchladen in

die Butterkeller sehr unberühmt ist, und mancher vielleicht seine eigene Werke in veränderter Gestalt als Enveloppe für Käse und Schnupftoback wieder erhält. Zwei Männer in Berlin haben vor einigen Jahren ein dickes Buch in zwei Bänden herausgegeben, in welchem sie die Berlinischen Schriftsteller mit allem ihren Geschreibsel nahmhaft machen, woraus man zu seiner Freude sieht, wie wenig man sich von diesen bedruckten Papieren anzuschaffen nöthig hat. Jeder will hier seine Gelehrsamkeit zu Markte bringen, sobald er nur etwas schreiben gelernt hat. Daher findet man unter den hiesigen Schriftstellern: Bediente, Schuster, abgedankte Unteroffiziere, und an Geist und Körper gelähmte Menschen, die das Publikum überreden wollen, ihre Waare sey die einzig brauchbare und nützliche. Ich erinnere mich, daß vor drei Jahren ein Schuster zu mir kam, und mir mit großer Selbstzufriedenheit ein Manuskript zeigte, in welchem er sich bemüht hatte, die Gottheit Christi zu beweisen. Ein einziger flüchtiger Blick machte mich auf das übrige wenig neugierig, aber er selbst glaubte, sich ein großes Verdienst um die Gelehrten-Republik erworben zu haben, und suchte einen Verleger, den er wahrscheinlich auch gefunden hat; denn in Berlin druckt man alles, wenn man nur irgend einen kleinen

Vortheil dabei wahrnimmt. Daher die große Menge von Monats- und Wochenschriften, die sich täglich vermehren, und durch alle ersinnliche Titel das Volk an sich locken. Es ist sehr gut, wenn Niemand in der Freiheit, zu schreiben, gehindert wird, denn Censurbedrückungen erbittern, und machen die Sache nur noch schlimmer, da Schriftsteller und Buchhändler ihre Produkte alsdann ins Ausland schicken, und sie doch nach beendetem Druck hier verkaufen lassen. Auch ist es gut, wenn der Schurke entlarvt, der Heuchler und Betrüger in seiner Blöße dargestellt, und Ungerechtigkeit und Bedrückung aufgedeckt wird. Die Folge davon ist, daß der Unredliche sich dann mehr hütet, Unrecht zu thun, indem er die Geißel des Schriftstellers fürchtet, und der Fürst wird von der Stimmung des Publikums, da, wo ihm daran liegen muß, unterrichtet. Daher ist es eine preißwürdige That, daß unser geliebter König die unter Friedrich dem IIten gerühmte Preßfreiheit wieder hergestellt hat. Der Schriftsteller, der Unwahrheit und Lügen schreibt, und den rechtlichen braven Mann anzugreifen sucht, bleibt ja immer in den Händen des Staats, und kann, wie es seine Handlung verdient, der Gerechtigkeit überliefert und bestraft werden.

Indessen sollten die Berlinischen Schriftsteller

sich auch nicht zu solchen Schreibereien herabwürdigen, die es klar an den Tag legen, daß sie entweder nur aus Armseligkeit, um ihren Hunger zu stillen, Schriftsteller wurden, oder daß sie Menschen, die durch ihr eignes Elend schon unglücklich genug sind, noch tiefer in den Staub treten wollen. Die kürzlich erschienene Standrede auf die Madame S — . und die Biographie der Gräfinn v. L. sind zwei Schriften dieser Gattung, die in jeder Hinsicht ihren Verfassern (sie mögen nun hier oder an einem andern Orte seyn) keine Ehre machen, da die erstere, obgleich — wie das Gerücht meint — sehr witzig geschrieben, doch immer ein Pasquill ist, und die letztere einen geistlosen Menschen verräth, der plump und witzlos mit frecher Stirn über Staatsbeamte richtet, Unwahrheiten mit einmischt, und sich der bösen Absicht einer geheimen Rache zu Schulden kommen läßt. Dennoch billige ich es sehr, daß man den Verkauf dieser Schriften nicht verbietet, denn sie würden dann um so mehr gelesen, und das Publikum erst dadurch recht aufmerksam darauf gemacht werden. Was nicht wahr ist, widerlegt sich ja doch am Ende von selbst.

Es wäre sehr gut, wenn durch die Menge der Monatsschriften und Wochenblätter mehr Cultur verbreitet, und der Bürger und der Landmann über

seine Pflichten und gewisse Lebenskenntnisse mehr belehrt würde. Allein theils sind diese Produkte zu kostbar, theils zu schlecht, als daß sie des Ankaufs oder Lesens werth wären. Die Brandenburgischen Denkwürdigkeiten, das Archiv der Zeit, und die Jahrbücher des Preuss. Staats sind die wichtigsten, welche alle Monate erscheinen. Sie werden stark gelesen und enthalten vieles Gute, aber der Bürger kann selten die Kosten dafür hingeben. Nur muß man nicht zu sehr auf das Geschrei achten, welches Verfasser und Verleger von diesen Produkten in den Hamburger und Berliner Zeitungen machen. — Der große Haufe, der doch auch lesen will, wendet sich zu den Wochenblättern, und sucht darin Nahrung für Geist und Herz, aber leider sind diese so beschaffen, daß er sein Geld weggeworfen, und sich entweder in die quälendste lange Weile versetzt sieht, oder seine Phantasie mit allerlei schmutzigen Bildern und Ideen verunreinigt. Der eine läuft, der andere hinkt, der dritte feuert Kanonen ab, daß einem die Ohren gellen, und der vierte träumt von schönen Zukunften *).

*) Bekanntlich findet man jetzt fast in jedem Stücke der Berliner Zeitung fliegende Blätter unter dergleichen Titeln angezeigt. Mehrere Vorläufer derselben, von einer gefangenen oder gestorbenen Krähe, wurden zwar nicht öffentlich angekündigt,

Die Verfasser solcher Sudeleien sehen bloß auf ihren Geldbeutel, und kümmern sich wenig darum, ob sie Nutzen oder Schaden stiften. Daher befördern solche Blätter selten wahre Moralität und Verstandesaufklärung; sie verbreiten aber häufig Lügen und verderben den Geschmack und die guten Sitten der niedern Stände. Gemeinhin ist ihre Lebensperiode nur sehr kurz; ein Sudler verdrängt den andern, bis er selbst wieder verdrängt wird, und sie am Ende sich unter einander aufreiben. Wollte man alle die unreifen Produkte nahmhaft machen, die in Berlin schwer und leicht gebohren werden, so hätte man ein langwieriges mühsames Unternehmen gewagt, bei dem man Magenkrämpfe und Dissenterie fürchten müßte. Genug davon.

An Schulanstalten hat Berlin fast einen Ueberfluß, aber wenige sind, wie sie seyn sollten, da sie nicht hinlänglich genug unterstützt werden, und ihre Lehrer zum Theil sich kärglich durchhelfen müssen. Meierotto und Gedike sind als vortreffliche Schulmänner bekannt; viele andere brauchbare Männer stehen ihnen zur Seite, und wirken

doch war hinlänglich für ihre Verbreitung gesorgt, so daß man wegen dieses blühenden Handels weder die lange Brücke noch andere Straßen ruhig passiren konnte.

mit für eine bessere und vernünftigere Erziehung. Dennoch sind selbst die Zöglinge dieser Männer nicht selten roh und ungebildet und ohne gründliche Kenntniß, weil die häusliche Erziehung das wieder verdirbt, was sie gut machen. Unter den Privatanstalten zeichnen sich die Hartung-Splittegarb-Agrikola-Arend-Dittmar- und Messowsche rc. vortheilhaft aus, und sind recht gute Pflanzschulen für die Gymnasien; nur werden die Vorsteher derselben oft in der Ausführung nothwendig strenger Grundsätze gehindert, da die Aeltern dergleichen nicht haben mögen, und bei der geringsten Gelegenheit ihre Kinder aus der Schule nehmen. Gemeinhin wird aus den jungen Leuten, die aus einer Anstalt in die andere laufen, nichts, und wenn sie nichts lernen, so werden vernünftige Aeltern wohl leicht einsehen, daß sie selbst Schuld sind, indem sie ihre Kinder durch lauter nichtige Vorwände vom regelmäßigen Besuch der Stunden zurückhalten, und in ihrem Hause gewöhnlich eine zu schlechte Aufsicht über sie führen. Die meisten Berliner sehen nur darauf, daß ihre Söhne und Töchter ein Compliment machen, tanzen und etwas Französisch plaudern können, und halten die Erlernung nutzlicher Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften für eine Nebensache.

Die Gerechtigkeitspflege ist in Berlin von je an gerühmt worden, und man hat hier weit weniger als an andern Orten über Saumseligkeit und Partheilichkeit Klage zu führen, Ursach gehabt. Besonders hat sich das Kammergericht immer sehr ehrwürdig gezeigt, und bei vorkommenden Gelegenheiten selbst gegen den Fürsten und dessen Machtsprüche sich erklärt. Carmer, den man den Vater der Justiz im Preußischen nennen könnte, hat sich mit Suarez und Goslar ein unsterbliches Verdienst um die Gerechtigkeitspflege erworben, und als ein thätiger Mann in seinem Fache nach Kräften gewirkt. Das neue Landrecht beweist auch, wie sehr man bemüht war, für die Vervollkommnung der Gesetze zu sorgen, und man kann mit Wahrheit sagen, daß man nirgend eine wachsamere Justiz findet, als in Berlin.

Die Polizeianstalten haben seit einigen Jahren unter dem jetzigen Direktor, Herrn Eisenberg, viel gewonnen, und es gereicht ihm unter andern zu einem vorzüglichen Ruhm, daß die Feueranstalten unter ihm verbessert, und ein Muster für alle große und kleine Städte geworden sind. Wenn aber die Polizei vollkommen seyn soll, muß sie viel thun. Von ihrem Eifer, ihrer Wachsamkeit und ihrem Betrieb hängt größtentheils das Wohl des Bürgers ab. Sie muß für den Flor des Gewerbes, für innere Ruhe und Sicherheit, wie für

die pünktliche Befolgung heilsamer Verordnungen sorgen; sie muß der Zügellosigkeit der Sitten Einhalt thun, auf Zufuhr nöthiger Lebensbedürfnisse, auf lebhaften Verkehr und Bevölkerung bedacht seyn, Theurung, Verunreinigung der Luft, möglichst verhüten, und kurz auf alles, was das bürgerliche Wohl betrifft, ihr Augenmerk richten. — Nach diesen Forderungen wäre für Berlin noch viel zu thun übrig. Unsre Straßen sind so irregulair und schlecht gepflastert, daß jeder Fremde, wenn er nur wenige Stunden umhergeht, über Schmerzen in den Fußsohlen klagt. Berg und Thal wechseln, besonders auf dem Bürgersteig, mit einander ab, und man läuft in dunkeln Abenden Gefahr, zu stürzen oder ein Bein zu brechen. In der Mitte der Straßen befinden sich große Vertiefungen, und die Steine stehen auf drei und mehrere Glied lang auseinander, so, daß bei dem kleinsten unbedeutendsten Regen, gleich ein fast undurchdringlicher Koth entsteht, der dem Passagier das Durchkommen jeden Augenblick erschwert. An öffentlichen Gebäuden sind todte Körper und allerlei Gegenstände des Schmutzes in Menge, welche die Luft verpesten und den Vorübergehenden ekelhafte Anblicke geben. Ein wahres Glück, daß Berlin die trocknen zehrenden Ostwinde hat, welche die faulen Dünste so ziemlich wegführen. Wenn

aber die Brücken schadhaft und schlecht sind; wenn der Anbau derselben zum Schaden der benachbarten Häuser und deren Bewohner mehrere Jahre hindurch liegen bleibt, so ist dies nicht die Schuld der Polizei. Indessen gehört es zu ihrem Ressort, auf möglichen Schaden aufmerksam zu machen, und zum Beispiel für sichere Gelenter um die Spree an gangbaren und stark besuchten Gegenden zu sorgen. Ein neulicher Unglücksfall bei der Hundebrücke hat abermals einen Beweis gegeben, wie nöthig eine solche Einrichtung ist, da ein hiesiger Kaufmann am dunkeln Abend vom Lustgarten aus gerade in die Spree hinein stürzte. Damit nun ferneres Unglück für die Zukunft verhütet werde (welches besonders hier, wo viele Kinder spielen, so leicht möglich ist,) so hat unser gütiger König an die Berlinische Kammer vor einigen Tagen den Befehl erlassen, ein solches Gelenter hier zu errichten. Es wird schon jetzt daran gearbeitet.

Auch mit der Erleuchtung sieht es im Ganzen schlecht aus, da es ganze Gegenden und Straßen giebt, wo kein Strahl von Licht sichtbar ist, und selbst die gewöhnlichen Laternen geben oft mehr Schatten als Licht, und ihre Anzähl ist offenbar für eine Stadt wie Berlin zu gering. Diebstähle, und zwar sehr beträchtliche, sind hier nicht selten; eben so gewaltsame Angriffe zur Abendzeit auf öffent-

lichen Plätzen. Alles dies könnte und müßte durch weise Vorkehrungen weggeschafft werden, damit der Bürger sein Eigenthum und sein Leben gesichert sähe. Wenn man strenger in der Hereinlassung fremder Personen wäre, und hie und da mehr nach den Erwerbsquellen einzelner Menschen forschte, so würde manches entdeckt, und viel Dieberei verhindert werden. Bei der Nachlässigkeit der Bettelvoigte hat das Gesindel freies Spiel, und lebt in ruhiger Sicherheit fort, da es weiß, daß seine Wächter mit einigen Groschen abgefunden werden können. Unter den neuen Einrichtungen der Polizei ist diejenige sehr löblich, welche kürzlich bekannt gemacht ist, und nach welcher sämmtliche Häuser Berlins nummerirt werden sollen, so daß künftig der Fremde und auch der Einheimische sich leichter als ehemals wird finden können.

An milden Stiftungen, Spitälern, Kranken- und Armenhäusern, ist Berlin reich, und es giebt vielleicht wenige Städte, wo so für Unglückliche und Nothleidende gesorgt wäre, als hier. Das Invalidenhaus, die Charité, das Arbeitshaus, die Officier-Wittwenkasse, das Schindlersche Waisenhaus und andere unzählige kleine und große Stiftungen für Alte und Junge beiderlei Geschlechts, sind redende Beweise von dem Hange zur Wohl-

thätigkeit, der von je an die Berliner beseelte. Das Armendirektorium verwendet allein die Zinsen von mehr als 600,000 Rthlr. Kapitalien, uud erhält dazu noch Beiträge aus den Kirchenkollekten, von Privatpersonen und durch den Verkauf der Grundstücke. Die Ausgaben des großen Friedrichshospitals, des Charité- Irren- und Arbeitshauses betrugen im Jahr 1791 über 71000 Thlr. Die Menge dieser wohlthätigen Institute, deren man, besonders in einer großen Stadt, nie genug haben kann, ist noch in neuern Zeiten durch die Errichtung der Erwerbschulen und des Rettungs-Instituts vermehrt worden, und jeder brave Berliner wünscht diesen so zweckmäßigen Anstalten gewiß eine recht lange Dauer. Da ihre Existenz bloß von der Wohlthätigkeit der Berliner abhängt, und zur Bestreitung ihrer Ausgaben jährlich ansehnliche Summen erfordert werden, so wird man sich leicht den Schluß machen, daß die dazu einkommenden Beiträge nicht sparsam und gering seyn können. Es giebt in jedem Stande Privatpersonen, die jährlich von 5 bis zu 100 und mehrern Thalern, bloß für Arme und besonders für solche Institute bestimmen. Schon oft haben selbst Ausländer diese edle Freigebigkeit der Berliner gerühmt, die sich nicht bloß gegen Einheimische, sondern auch gegen Fremde geäußert hat, und von

der z. B. die Einwohner Ruppins und mehrerer abgebrannten Städte und Dörfer noch ihren Nachkommen erzählen werden. Segen über eine Stadt, die immer im Rufe der Wohlthätigkeit sich erhält! Segen über die Bürger, die diese Tugend üben und befördern! Aber der Menschenfreund, der die Noth seiner Mitbrüder lebhaft fühlt, und für die Verminderung ihres Elendes selbst wirkt', klagt auch laut, wenn er sieht, daß die Zwecke solcher wohlthätigen Anstalten nicht immer erreicht werden. Wenn Unwürdige dem Würdigen vorgezogen werden; wenn die, welche das ehrende Geschäfft haben, für Kranke, Alte und Schwache zu sorgen, ihre Pflichten vernachlässigen, kalt und gleichgültig gegen das Seufzen und die Thränen des Unglücklichen sind, oder sich wohl gar mit dem Gute der Armuth bereichern: dann ist es Pflicht, laut zu sprechen, und die Rechte des bedrängten Bruders gegen seine Peiniger in Schutz zu nehmen. Ich hoffe nicht, daß der arme Berliner eines solchen Schutzes bedarf; aber es hat Zeiten gegeben, in welchen Kassendefecte vorfielen und Ungererechtigkeiten jeder Art nicht selten waren. Man weiß, daß die Charité einst einen Aufseher hatte, der wegen nahmhafter Verbrechen seinen Lohn in Spandow empfing, und dieser Lohn gebühret allen denen, die, statt für Pflege und Reinlichkeit zu sor-

gen, die Patienten vernachlässigen, ihre Bedienung nur mit Sorglosigkeit und Härte verrichten, und den Elenden durch Schmutz und verpestete Luft nur desto früher zur Grube befördern. Möchte man nie so etwas von irgend einer Berlinischen milden Stiftung sagen können!

Noch eins muß ich hier erwähnen, weil es einigermaßen den Charakter des Volks bezeichnet. Ich habe bemerkt, daß die Armuth aus einem gewissen Stolz, oft nicht einmal von den ihr angebotenen Wohlthaten Gebrauch machen will. Die hiesigen Erwerbschulen, die bloß für solche Kinder bestimmt sind, deren Aeltern nichts für sie thun können, hatten Anfangs Mühe, unterrichtsfähige Kinder zu erhalten, bloß aus dem Grunde, weil manche Aeltern die falsche Schaam und den einfältigen Stolz besaßen, ihre Armuth nicht erkennen geben zu wollen. Sie wollten lieber ihre Söhne oder Töchter verwildern und zum Bösen aufwachsen lassen. Man sah sich daher genöthigt, wohlhabende Bürger zu disponiren, mit ihren Kindern den Anfang zu machen, um die Aermern dadurch zur Nachfolge zu bestimmen.

Die Berliner Fabriken und Manufakturen sind im Ganzen im blühenden Zustande. Friedrich II. errichtete im Jahre 1767 eine eigene Manufaktur- und Fabrik-Kommission, welche das

Aufkommen dieser Nahrungszweige zu besorgen hat. Im Jahr 1795 gab es

A) Fabrikanten und Arbeiter	
a) in Sammet, Plüsch und Felbel	71.
b) in seidenen u. halbseidenen Waaren	2370.
c) in wollenen Waaren	2030.
B) Gangbare Stühle	
zu seidenen Waaren	2227.
— halbseidnen Waaren	155.
— Posamentier-Waaren	1270.
— wollenen Waaren	1676.
— baumwollenen Waaren	1654.
— leinenen Waaren	606.
C) Strumpfmacherstühle	
zu seidenen Waaren	197.
— wollenen Waaren	197.

Handel und Verkehr wird natürlich durch den Flor der Fabriken und Manufakturen befördert, und wir sehen, daß seit der Zeit, wo diese hier häufiger geworden sind, nicht nur vieles Geld, das sonst auswärts ging, im Einlande bleibt, sondern auch viele tausend Hände mehr beschäfftigt werden, und reichliche Nahrung finden.

Ueberhaupt ist Berlin ein sehr nahrhafter Ort, und es ist kein Künstler, kein Professionist, kein Bürger, der, wenn er Betriebsamkeit und Kenntniß seines Geschäffts hat, und dabei bürgerlich lebt, Noth leiden sollte. In dem obengenannten Jahre 1795 zählte man z. B. zu Berlin 93 Braustellen,

und 289 Branntweinblasen. Es wurden in den 13 Schenkkrügen verzapft: 909 Tonnen Bier und 3267 Quart Branntwein. — Wer über schlechte Zeiten klagt, bedenkt nicht, daß er gemeinhin oft selbst Schuld daran ist.

Der Adel ist in Berlin wie an allen Orten sehr gemischt; reich und arm, klug und einfältig, stolz und artig, herrchsüchtig und demüthig. Im Ganzen läßt sich indessen doch behaupten, daß er sich weit vernünftiger beträgt als der Adel in kleinen Städten. Das steife zurückhaltende Etikettenwesen hat unter ihm so ziemlich aufgehört, und er hat angefangen, einzusehen, daß die bourgeois seiner nicht bedürfen, er aber ihrer Hülfe, ihres Umgangs, ihres Geldes — und auch wohl ihres Verstandes nicht selten benöthigt ist. Auch schätzt man in Berlin den Adel nicht höher als jeden andern Stand, und protestirt gegen alle aufdringliche Gnadenbezeugungen, von denen der verständige und rechtliche Bürgersmann ohnedies keinen Gebrauch machen kann. — Unter dem hiesigen Militair giebt es nicht nur viele tapfere unerschrokkene Krieger sondern auch Gelehrte. Besonders zeichnet sich dadurch das Artillerie-Regiment aus, das meistentheils aus Bürgerlichen besteht, die in verschiedenen Wissenschaften unterrichtet werden, und sich oft der gelehrten Welt eben so bekannt

machen, als der politischen. Ich nenne hier nur den Gen. Major von Tempelhof, den Friedrich II. wegen seiner Verdienste in den Adelstand erhob, und den Feldmarschall von Möllendorff, der als Staatsmann und Menschenfreund bekannt genug ist. Er hat sich in den verschiedenen Schlesischen und andern Feldzügen jederzeit hervorgethan, und ist aller Soldaten Freund. Unter der Garnison hält er strenge Disciplin, und verhindert dadurch Excesse; fällt dergleichen dennoch vor, so straft er sehr streng. Er ist gewiß einer der ersten Preuß. Feldherrn, der die Taktik der Alten und Neuern versteht, und geschickte Manövres entwirft.

Die Zahl der Juden ist in Berlin sehr groß; sie beläuft sich auf 4000. Man findet unter ihnen überaus reiche Familien und große Handlungshäuser. Diese aber machen auch übertriebnen Aufwand, sind mit allen Thorheiten und Lastern des laufenden Jahrhunderts bekannt, und wollen an öffentlichen Orten gemeinhin den Ton angeben. Besonders zeichnen sich die Gelehrten unter ihnen aus, die in beiden Geschlechtern gern ihre Weisheit zu Markte tragen, von hohen Dingen reden, über alles, was sie sehen und hören, kritteln, sich philosophischer Kenntnisse rühmen, und überall gern den Mendelssohn spielen möchten. Dadurch werden sie häufig zum Gelächter,

und dienen den Christen zum Stichblatt, die bei allen Gelegenheiten gegen sie losziehen und über ihre israelitische Weisheit Glossen machen. Indessen giebt es unter ihnen wirklich große Gelehrte, denkende Köpfe und thätige brave Geschäfftsmänner, die sich auch über das Vorurtheil ihrer Nation zu erheben wissen. Zum Theil übertreffen sie die Christen an Verstand und Güte des Herzens, und würden vielleicht schon jetzt auf einer hohen Stufe der moralischen Kultur stehen, wenn ihnen nicht die groben Fehler anklebten, die ihr Handlungsgeist mit sich führt. Ein Herz, Fließ, Bendavid, Oppenheimer, Itzig und andre sind respektable Männer, die, mit den Schwächen ihrer Nation bekannt, alles dazu beitragen, um sie zu cultiviren.

Wenig große Städte haben so viele öffentliche Häuser, die unter dem Namen der Bordelle bekannt sind, als Berlin. Ihre Zahl nimmt von Jahr zu Jahr, ich möchte sagen, von Monat zu Monat zu, und die Rekruten sind so zahlreich, daß sie nicht alle Obdach finden können. Die Gattung dieser verbuhlten Mädchen ist sehr verschieden, denn es giebt unter ihnen welche von dem schönsten Ansehen und den besten Sitten, und wieder andere von dem ekelhaftesten Ansehn und der niedrigsten Aufführung. Es ist zu bedauern, daß solche Geschöpfe,

die zum Theil wahre Schönheiten sind, ein Opfer der niedrigsten Wollust werden. Manche kommen unschuldig, durch unglückliche Verhältnisse oder durch schändliche Ueberlistung der Kupplerinnen dazu. Unschuldige Jünglinge werden durch sie gelockt, und verlieren dadurch Geld, Ehre und Gesundheit. Die berühmteste Kupplerinn ist jetzt todt, aber ihr Geschäfft stirbt nie aus.

Gasthöfe und Tabagien gehören in Berlin zu den nothwendigen Dingen, da nicht nur Unverheirathete, sondern auch Ehemänner und Väter ihre freien Abende hier zu bringen. In den größern und vornehmen Gasthäusern, z. B. der Stadt Paris, ist die Bewirthung sehr anständig, und der Fremde findet hier gewiß alles, was er wünscht. Andere sind zugleich Koffeehäuser, wo man sich gegen Abend einfindet, und in dem buntesten Gemisch von Menschen jedes Alters und Standes mehrere Stunden zubringt. Besonders lieben die jungen Berliner das Besuchen solcher Häuser, und es giebt mehrere, die keinen Tag ausbleiben, und oft ihre dringendsten Geschäffte darüber liegen lassen.

Der schönen öffentlichen Gärten giebt es desto weniger; der einzige, der mir des Nennens werth scheint, ist der Prinz Ferdinandsche, der besonders seit einigen Jahren ein sehr geschmackvolles Anse-

hen bekommen hat, und jetzt jedem anständig Gekleideten, — wenn es auch eine Bürgerfrau mit Haube und Mütze wäre — [denn diese machte sonst eine Ausnahme!] offen steht. Allein die Berliner schätzen dergleichen nicht sehr. Im Frühling besuchen sie den Gärtner Busche, um in dessen Treibhäusern Koffee zu trinken, und sobald die Tage etwas wärmer werden, gehn sie nach dem Thiergarten, wo sie ganze Nachmittage in den Zeltern zubringen, und im Gewühl von Menschen oder im Tobaksrauch sich wechselseitig beschauen. Zwar werden auch andere benachbarte Gegenden, selbst die umliegenden Dörfer, Treptow, Buchholz, Schönhausen, Pankow, der Brunnen, Stralau u. s. w. besucht, aber theils geschieht dies nur an gewissen Tagen, wo in jenen Orten etwas zu sehen oder zu essen ist, oder es sind die mittlern Stände, welche ihre Zuflucht dahin nehmen. Die Vornehmern kennen die freilich sparsamen schönen Gegenden um Berlin (vor dem Hallischen, Schönhauser ꝛc. Thore) und selbst die schönen Partien im Thiergarten nicht, und glauben, daß nur in den Zeltern oder unter den Linden das Vergnügen zu Hause gehöre! Nun ja d a s Vergnügen freilich: Zu sehen und sich sehen zu lassen. — Uebrigens bemerke ich hier nur noch, daß der Eingang zum Thiergarten vom Brandenburger Thore für

den Fremden sehr auffallend seyn muß, da sich seinem Auge sogleich zwei nackte Statuen, Apollo und Pan, in puris naturalibus darstellen, die leicht verleiten könnten, zu glauben, daß die Wollust in unserm Park ihren Sitz aufgeschlagen habe. Wie weit zweckmäßiger und schöner würden hier die Büsten eines Hagedorn, Gellert, Kleist, Lessing u. s. w. prangen.

Ich habe schon von dem Ton der Unterhaltung in Berlin gesprochen, aber noch nicht von der Sprache selbst, die man hier führt. Schon oft ist es sogar von Fremden und Provinzialisten angemerkt, daß der Berliner seine Muttersprache am fehlerhaftesten spreche, und es ist gewiß, so wenig man es hier vielleicht Wort haben mag, nichts wahrers als dies. Schon der verstorbene Moritz hat in seinem Unterschied zwischen m i r und m i c h ein Beispiel von der fehlerhaften Sprache der Berliner gegeben, woraus man sieht, wie wenig richtig und genau man darin verfährt, und wie bebesonders unsre Frauenzimmer nicht nur mit dem Bau der Perioden, sondern mit Aussprache, mit Ton, mit Reinheit und Richtigkeit ganz unbekannt sind. Vom Schreiben will ich nichts sagen, da meine Kritik hier zu bitter werden möchte, und die Wahrheit nicht überall gleich gut aufgenommen wird. Aber das kann ich versichern,

daß selbst die Billet - doux von groben Fehlern wimmelm, und oft ein drolliges Gemisch von Deutsch und Französisch sind, da man doch voraussetzen kann, daß auf Briefen der Art gewiß der meiste Fleiß verwandt wird. Dabei ziert sich der Berliner noch häufig, und meint oft in seinem Sinne, daß es bäurisch sey, Schnee und Lehm zu sagen, indem Schnei und Leim weit besser klinge. Dennoch nimmt er es sich nicht übel, det und ne, Dochter und Bohm, nich und ohch, pruschten und kriegen, verwarten und kraufen, Flehsch und Schlefe zu sagen, und meint, den, der Mädchen und Jungen sagt, wohl gar zu verbessern, wenn er beiden Worten noch ein s anhängt. Eine etwas kleinere Meinung von sich selbst und seinem Verstande würden dergleichen auffallende Fehler in der Muttersprache bald sehr vermindern.

Dies ist das Vorzüglichste, was ich über Berlin und seine Bewohner zu sagen hatte. Vielleicht schien ich Manchem zu streng zu richten, und die sonst so gerühmte Residenz zu tief herabzusetzen. Allein, so gern ich es zugebe, daß ich bittere Wahrheiten gesagt, und viele und mancherlei Thorheiten gerügt habe, so weiß ich doch auch, daß meine Leser darum nicht glauben werden, als wollte

ich diese Wahrheiten auf alle Berliner angewandt wissen. Ich habe es zugegeben, daß der Ausnamen sehr viele sind, daß Berlin große, geschickte, rechtschaffene, thätige Männer in jedem Stande aufzuweisen habe, daß es sich über andere Städte erhebe, daß viele Unsittlichkeiten nur durch das Zusammendrängen der Menschenmenge entstehen, und ich wiederhole es noch jetzt für diejenigen, welche nicht mit mir einerlei Meinung seyn möchten. Nur diejenigen trifft mein Tadel, an denen ich jene gerügten Fehler bemerkte, und deren ist doch die bei weitem größte Zahl. Nichts nehme ich für diese von dem Gesagten zurück, sey es auch noch so streng; denn ich bin ein Feind des Luxus, der Eitelkeit, der Modesucht, des Stolzes; ich wünsche Tugend, Rechtschaffenheit und Aufklärung in allen Ständen. Den Feind des Guten angreifen, den Stolzen demüthigen, Misbräuche aufdecken, der erborgten Gelehrsamkeit die fremden Federn nehmen: das war mein Zweck bei dieser Schilderung. Ich nahm dabei keine Rücksicht auf Stand; ich rügte, wo ich zu rügen Ursach hatte, und lobte, wo ich loben zu müssen glaubte. Nur der Wahrheit gebührt Huldigung, und nur sie kann bessern und durch Besserung triumphiren! Wohl dem Könige der sie beschützt! Wohl dem Staate, in dem sie ihren Thron aufschlägt.

Bei dem Verleger dieser Schrift ist zu haben:

Der Reisende, oder geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden, nebst mehreren naturhistorischen, technologischen, physikalischen und religiösen Bemerkungen. Ein Lesebuch für Jedermann.

Erster Theil, enthält: Italien 13 Gr.
Zweiter Theil, — die Schweitz 13 Gr.
Dritter Theil, — Frankreich 13 Gr.
Vierter Theil — Deutschland. Ist unter der Presse.

Der Polnische Insurrektionskrieg im Jahre 1794. Nebst einigen freimüthigen Nachrichten und Bemerkungen über die letzte Theilung von Polen. Von einem Augenzeugen. Mit dem Bildnisse Sr. Excellenz, des Herrn General-Feldmarschalls von Möllendorf 1 Thlr. 4 Gr.

Joachim II und sein Sohn Johann George. Ein historisches Gemählde aus der brandenburgischen Geschichte von August Hartung. 6 Gr.

Predigt zum Gedächtniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig Carl von Preußen, von J. F. Zöllner, Probst in Berlin 2 Gr.

— — von Carl Gottlieb Schulze, Prediger bei der Sophien-Kirche 2 Gr.

— auf Friedrich Wilhelm den Zweiten, König von Preußen u. s. w. von Carl Gottlieb Schulze, Prediger bei der Sophien-Kirche 2 Gr.

— — von Joh. Friedr. Wilh. Neumann, Prediger an der St. Marienkirche zu Wriezen an der Oder. 2 Gr.

— — bei dem Regierungs-Antritt Friedrich Wilhelm III, vom Oberpfarrer Nothnagel zu Schoenflies 2 Gr.

Unparteiische Beurtheilung der Gedächtnißpredigten auf des letztverstorbenen hochseligen Königs von Preußen Majestät. Von einer außerhalb Berlin lebenden Gesellschaft wahrheitsliebender Freunde. Erstes Heft. 5 Gr.

Geographisch-historische Beschreibung der merkwürdigen Städte Loretto und Rom. 2 Gr.

Kurze Geschichte des Herzogthums Mantua und der durch die Franzosen eroberten Stadt und Festung. Nebst einer geographischen Beschreibung derselben 2 Gr.

Freimüthige Betrachtung der Gründe für und wider die General-Tobaks-Administration, von J. W. A. Kosmann 4 Gr.

Beantwortung. — Ueber des Herrn Gilde-Sekretärs Gründler vermeintliche Prüfung und Berichtigung der freimüthigen Betrachtung der Gründe für und wider die General-Tobacks-Administration von J. W. A. Kosmann 3 Gr.

Gespräch unter Geschwistern über gute Eltern und ihre Freuden am Geburtstage ihres Vaters 2 Gr.

Versuch einiger Erläuterungen zum l'Hombre-Spiele. 2 Gr.

16. 17. 19

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berlin, von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit historisch-geographisch beschrieben Nebst einigen Bemerkungen über Litteratur, Sitten und Gebräuche seiner Einwohner

Berlin 1798

Bor. 23 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012593-9
VD18 1022520